Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. Scottdale, Pa., 14. Oktober, 1914. No. 41.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Trost im Alter.

Von M. Höhn.

Mein Jesus ist mein Leben
In Freud' und Leid;
Ihm völlig sein ergeben,
Ist Seligkeit.
Auf ihn alleine trauen
Und seiner Gnad',
Vertreibet alles Grauen
Vor Tod und Grab.

Herr, stärke meinen Glauben
In dunkler Zeit;
Laß nichts den Trost mir rauben
In Kampf und Streit.
Und bin ich dann am Ende
Von meinem Lauf,
So nimm in deine Hände
Mich gnädig auf.

Es mag ein jeder glauben,
Was ihm gefällt —
Nichts soll den Trost mir rauben,
Nichts in der Welt.
Mein Trost ist Gottes Gnade
Und Christi Blut,
Die allergrößte Gabe,
Das größte Gut.

Zu dir steht mein Vertrauen,
O Herr, mein Hort!
Darf ich dein Antlitz schauen
Auf ewig dort?
Wie kann ich das erwarten,
Ich armer Staub,
In deinem großen Garten
Ein fallend Laub!

Ich komm' aus Mesechs Hütten,
Vom Tränental,
Mein Gott, auf deine Bitten
Zum Hochzeitsmahl.
Ich bin nicht wert der Gnade,
Doch preis' ich dich,
Mein Herr, daß ich dich habe
Auf ewiglich.

Ich warte auf mein Ende,
Auf dich, mein Herr.
Du tilgest meine Sünde,
Ich warte gern.
Ich will dich ewig loben
Mit jener Schar,
Mit allen Sel'gen droben,
Auf immerdar!

In welcher Zeit leben wir?

Teurer Editor und Leser der Rundschau! Einen herzlichen Gruß in Jesu Namen mit 1. Theff. 5, 6.

Ohne Zweifel stieg obige Frage bei vielen auf, seit der Krieg in Europa ausbrach. Das ist auch kein Wunder, jeder sollte mit Ernst darüber nachdenken. Auch wird mancher in der Bibel forschen, um Licht zu bekommen. Die Bibel ist auch der allein zuverlässige Maßstab der Zeitalter, doch ist die Leitung des heiligen Geistes bei solchem Forschen unumgänglich notwendig. Ohne seine Leitung irrt man sehr leicht. Wie leitet nun der Heilige Geist? Jesus antwortet: „Er wird euch in alle Wahrheiten leiten," Joh. 16, 13. Was dies bedeutet, zeigt uns Kap. 17, 17: „Dein Wort ist die Wahrheit." — „In alle" will nicht sagen, auf einmal alles aufschließen; sondern von einer Wahrheit zur andern, zur weitern Erklärung — Wort mit Wort. Er erklärt also die Bibel mit der Bibel.

In der Rundschau No. 39, Seite 11 unter dem Titel: „Ein guter Rat für uns alle" will der Schreiber den geistlichen Kampf der Gläubigen unter Offb. 13 und 14, Vers 20, und 16, 14 — mit den Mächten der Finsternis verstehen. Der Strom aber des Blutes in 14, 20 zeigt unzweideutig, daß es ein natürlicher Kampf ist gegen solche Feinde, die Fleisch und Blut haben. Dieses kann sich auch nicht auf die Verfolgungszeit, weder der Vergangenheit noch der Zukunft für die Heiligen in der gegenwärtigen Dispensation beziehen, denn es heißt: „Es ward ihm gegeben, Krieg zu führen **mit** den Heiligen, 13,7. In einem Kriege wird (wenigstens zeitweilig) von mehr als einer Seite gefochten. Ein solcher Kampf aber ist nicht Gottes Plan für seine Kinder in der jetzigen Dispensation der Gnade (sieh. Joh. 18, 11; Phil. 3, 20; Hebr. 13, 14) Am allerwenigsten wäre solches zutreffend für einen wiedergebornen, wehrlosen Mennoniten. Paulus sagt: Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, Eph. 6, 12. also mit sichtbaren Feinden, die Fleisch und Blut haben (vergl. Matth. 10, 16.) Vergleichen wir diesen Kampf mit Dan. 7, 21. 25 und andern Stellen, so wird es uns klar, daß die „Heiligen des Höchsten" Israel sind. Das stimmt auch ganz mit der alttestamentlichen Weise des alten Bundesvolkes. Dieses wäre genügend Grund, anzunehmen, daß wir jetzt noch nicht in der Zeit von Offenb. 13—16 leben. Israel ist, als Nation, noch nicht im tatsächlichen Kampfe (Kriege) mit andern Nationen. Es wird zwar unterdrückt, aber ist noch nicht im Kampfe als Nation geschlagen in der letzten Zeit dieser Periode.

Doch ist dies nicht der einzige Grund, warum wir annehmen dürfen, daß wir nicht in der Zeit von Offb. 13—16 leben. Lesen wir Offb. Kap. 4 bis 18, so wird es uns klar, daß diese Zeit, von der obige Kapitel handeln, die Zeit des Antichristen ist. Paulus aber lehrt deutlich, daß der nicht — in seiner wirklichen Person — erscheint, bis der heilige Geist die Heiligen — Glieder des Leibes Christi — dem Herrn in die Luft wird entgegengeführt haben (2. Theff. 2, 7. 8) Nun aber sind die Gläubigen noch nicht „plötzlich in einem Augenblick" dem Herrn entgegengerückt (Sieh. 1. Theff. 4, 16. 17; 1. Kor. 15, 50—52). Somit ist diese Dispensation noch nicht völlig zum Abschluß gekommen (wenigstens während dieses Schreibens nicht) und die Zeit des Antichristen, oder die Zeit der großen Trübsal, ist noch nicht angebrochen. Es wird die Zeit „der Angst in Jakob" sein (Jer. 30, 7) wenn Offb. 13 in Erfüllung geht.

Es ist aber von großer Bedeutung, daß Gottes Kinder in unsern Tagen wachend, wartend und bereit auf die plötzliche Erscheinung Jesu Christi stehen. Das meint nun ganz und gar nicht, sitzen und die Hände in den Schoß legen; sondern ganz das Gegenteil. Jesus erwartet, daß jeder auf seinem Platze seine Pflicht gewissenhaft erfüllt, Matth. 24, 45. 46; Luk. 12, 42. Gläubige haben auf keine weitern äußern Zeichen zu schauen; sondern auf seine Verheißungen gestützt, im Glauben zu harren, bis er kommt. Ja, komme bald, Herr Jesu!

Die Wirkung solcher Hoffnung auf das persönliche Leben wird uns in 1. Joh. 3, 3 gezeigt: „Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleich wie er auch rein ist." Es ist eine reinigende Hoffnung.

Wir freuen uns über die Antwort des Editors über das Beten und möchten noch auf 1. Kor. 14. 14—17 hinweisen zur Ermutigung des gemeinschaftlichen Gebets sowohl als des Gebets im Kämmerlein. für Jesus und seine Sache,

P. E. Penner.

Genauere Mitteilungen über den Heimgang der Missionarin Maria Dirks in Dolok Si Antar bei Penjabungan auf Sumatra.

Missionar David Dirks schreibt am 26. Mai, also d. 9. nach altem Stile:

Geliebter Vater, geliebte Schwiegereltern und Geschwister alle!

Mein Brief vom vorigen Dienstag mit der großen Trauerbotschaft, daß meine liebe Maria totkrank sei, ja im Sterben liege, wird sicher bereits angelangt und von Euch in schmerzlichsten Empfang genommen sein.

Damals vermochte ich fast nicht zu schreiben, weil in nächster Nähe mein heißgeliebtes Weib sterbend dalag. Doch mußte es sein aus Liebe zu ihr, welche solches ausdrücklich wünschte, und aus Liebe zu Euch. Der Brief sollte damals nämlich

mit der europäischen Post, die zweimal im Monat geht, mit, so daß ihr ihn ungefähr zwei Wochen früher als diesen erhalten haben werdet.

Als ich fertig war, bestätigte sich leider viel zu bald, was ich in jenem Schreiben als schreckliche Befürchtung aussprach: mein bis in den Tod geliebtes und mich ebenso liebendes Weib, mein teuerster Schatz den ich auf dieser Erde besaß, ging selig heim und tauschte ihren Pilgerstand in diesem Erdenjammertale mit dem einer Bürgerin des Himmels, wo kein Leid, sondern nur ewige Freude und Seligkeit ist, ein. Ihre Augen leuchteten — so deuchte es mir wie die eines Engels, Stirn und Gesicht glänzten in einem strahlenden Lichte. „Von Angst darin zu lesen keine Spur, die Liebe nur und Glaubensmut — zum Guß bereit das Gold, erzitternd in des Tiegels heißer Glut." — —

Es war um 7 Uhr abends, als ich mit dem Briefe vor die Sterbende trat. Der Herr — die Engel des Herrn — hatten mir geholfen, ihn fertig zu bekommen. Obgleich sie nur das Nötigste hervorstammeln konnte, fragte sie wieder, ob der Brief geschrieben sei. Ich antwortete: „Ja, liebe Maria, ich habe ihnen alles erzählt. Mein Papa soll es Deiner Mama und den andern sanft mitteilen, daß sie nicht erschrecken. Ich habe ihnen allen Deine letzten Grüße mitgeteilt." Da war sie zufrieden.

Ich gab ihr darauf das heilige Abendmahl. „Trinket alle daraus", sagt der Heiland, „dies ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Alles ging sehr rasch. Den Wein flößte ich ihr mit einem Teelöffel aus einer gewöhnlichen Tasse ein. An Essen des Brotes war ja nicht mehr zu denken.

Ich sagte ihr langsam und deutlich passende Worte des Heilandes, z. B.: „Wer Jesu Wort hört und an ihn glaubt, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." — „Wer sein Fleisch isset und trinket sein Blut, der hat das ewige Leben, und er wird ihn am jüngsten Tage auferwecken." — „Wer an den Heiland glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen." „Jesus ist die Auferstehung und das Leben. Wer an ihn glaubt, der wird nimmermehr sterben." „Sei getreu bis in den Tod, so will Jesus dir die Krone des Lebens geben." Diese und ähnliche Worte, welche unser Gott des Trostes mir zur Stunde eingab, gereichten der Sterbenden, die alles verstand zur Erquickung. Auf meine Frage, „Glaubst du das?" erfolgte ein herausgestammeltes, aber deutliches „Ja" als Antwort.

Die Stube war voll Menschen. Es war bei offenen Fenstern. O welch ein Weinen brach aus! Wir fingen an zu singen; es wurde aber nur ein Jammern und Schluchzen daraus.

Auf einmal vernahmen wir das Wort: „Aufrichten! Abschied nehmen!" Wir hoben sie auf. Katharine und Ludwig mußten sie stützen. Ich nahm die Kinder und setzte sie um Mama ins große Bett. Da reichte sie mir die Hand und schaute mir noch einmal — das letzte Mal — in die Augen, und ich drückte und küßte ihre Wange. Dann blickte sie auf die Kinder und auf das Häuflein Christen, die alle jammerten und beteten. Dieser Blick erschütterte mehrere Mohammedaner u. den Baumeister vom Krankenhaus. Sie sagten daß ihnen dieses für ihr ganzes Leben zulange, da sie noch nie ein solches Sterben, das nicht den Tod, sondern vielmehr nach Leben aussah, erlebten. Wir legten sie bald wieder nieder.

Während der Sterbehalbestunde bekam die liebe Lydia durchs Schluchzen bis fünfmal Brechanfälle, so daß sie beinahe wegblieb. Wohin sollte ich mich nun wenden? Ich schrie innerlich um Hilfe zu Gott, und er erhörte. Es gab nach, so daß ich mich wieder ganz der Sterbenden widmen konnte. Auch sie hatte noch Lydias Not scheinbar bemerkt, wie aus ihren Blicken zu schließen war.

Die Zwischenpausen beim schnellen Atmen wurden immer länger. Einmal verzog sich ihr Gesicht so kläglich, wie ich's noch nie geschaut; es war, als wenn sie um Hilfe flehte aus dieser schrecklichen Not, von der kein lebender Mensch erzählen kann. Sie schmeckte die Bitterkeit des Todes. Ich bat den Herrn in meinem Herzen: Mache doch ein Ende solchem Leiden! Darauf verklärte sich bald ihr Gesicht immer mehr, als wenn sie aus schwerem Kampfe in den Triumph über den herrlichen Sieg ihres Erlösers über Tod und Hölle gelangt wäre. Schließlich stand die Brust still. Es bewegten sich noch mehreremale die Augen, ja, das ganze Gesicht, immer leuchtender und schöner, himmlisch schön — wie alle die Battas, welche zugegen waren, sagten, — wie eine kluge Jungfrau, die mit geschmückter, mit Geistesöl gefüllter Glaubenslampe ihrem Seelenbräutigam entgegeneilt. Die geöffneten, auf uns gerichteten Augen luden, wie es schien, ein, doch ja über kurz oder lang nachzufolgen. Ihr letzter Seufzer klang so weich und lieblich, wie ein himmlischer Ton, wie ein Halleluja aus jener Welt, und damit — hatte sie ihren Lauf vollendet, und die liebe, freundliche Njonja (Hausfrau) war nicht mehr unter den Battafrauen mit Rat und Tat gegenwärtig, meine teure Lebensgefährtin war von meiner Seite für immer geschieden. Sie lag aber da wie eine Lebende, lächelnd, wie eine Ueberwinderin. So schön sah ich sie nie im Leben; es war eine andere als irdische Schönheit; es war, wie ich glaube, der Verklärungsglanz nach einem Leben in der Nachfolge Jesu. Es war dies am 19. (6) Mai, Dienstag abends. Uns fiel's schwer, von der Leiche zu gehen. Nur das kleine Mariechen wollte weg; sie schaute so verwundert darein und hatte wohl auch etwas Angst vor der unbeweglich liegenden Mama, mit der sie bis jetzt oft zusammengeschlafen hatte, weil sie so gern geliebt und gehätschelt sein wollte.

Bald darauf wuschen wir auf der Empore vor dem Schlafzimmer die Leiche ab, worauf wir sie auf eine Ruhbank im Schlafzimmer legten und in ein weißes Laken hüllten. Nachdem die Kinder im Gastzimmer zum Schlafen gebracht waren, hielten wir Erwachsene eine Beratung um die Mitternachtsstunde. Gott gab mir Gnade, so daß ich, ohne zu weinen alles anordnen und ihnen zum Segen Gottes unerforschlichen Ratschluß mit mir und meinen Kindern verkündigen konnte. Dann schrieb ich verschiedene Briefe an die Missionare Nachtigal und Löwen und den Herrn Kontrolleur, die dann nachts sofort befördert wurden. Alle waren bereit zu helfen, wie ich es noch nie erlebt habe. Das Begräbnis wurde auf Donnerstag, das Himmelfahrtsfest am 21. (8.) Mai bestimmt, was hier schon ziemlich lange ist, da die Leichen schnell wesen. Als ich um 1 Uhr nachts mit allem fertig war, ging ich zu meinen Kindern, die unruhig geworden waren, weil die Mosquitos, welche abends eingedrungen waren, sie quälten. Als ich diese beseitigt hatte und die Kinder eingeschlafen waren, begab ich mich mit dem kleinen, neugeborenen Heinrich ins Schlafzimmer, tötete auch da an dreißig lästiger Mücken und legte mich todemüde ins Bett.

Will es schon an dieser Stelle mitteilen, daß das liebe Kind, mein erstgeborener Sohn, dessen Pflege mich etwas von der unaussprechlich großen Trauer über Mariechens Verlust abgelenkt hätte und der sicher seiner Großmama ein Ersatz für die heimgegangene Tochter geworden wäre — wir hatten ihn bei seiner Geburt dem Herrn für seinen Dienst abgestanden — uns nur drei Tage erhalten geblieben ist.

Er, der am Todestage seiner Mutter das Licht der Welt erblickte, schloß seine Augen zum langen Schlafe schon am Tage nach dem Begräbnis derselben. Der Junge war mir eine große Freude. O, er schaute mich bereits an, als ob er mich kannte und hatte ganz seiner Mutter Gesicht. Um etwa ½11 Uhr mittags starb er, Freitag, d. 22. (9.) Mai, zu meinem, Paulas und Lydias großem Schmerz.

Am Mittwochabend kamen Passanehas — unsere Nachbarn, bis ihnen vor kurzem das Haus abbrannte — mit viel Weinen, dann Nachtigals, ebenso manche Pakantener. Am Donnerstagmorgen langten Löwens mit dem Posaunenchor an. Alle Fürsten Mandhelings kamen. Es war so viel Teilnahme, daß man meinen konnte, sie seien alle Christen.

Die Zimmerleute, welche am Krankenhause arbeiten, verfertigten einen starken, schönen Sarg, der von außen mit Karbolineum gestrichen wurde.

Wir zogen ihr das Sterbekleid an. Der Baumeister und Karolina aus Pankanten halfen mir. Meine Frau hatte von Rotterdam ein wie Seide glänzendes, sehr hübsches, neues Rosakleid. Sie war zu bescheiden, es jemals anzuziehen, da sie Missionarin war. Weil dieses das schönste und beste Kleid war, kleideten wir sie darein. Ins Haar steckte ich ihr einen kleinen Stern, den ich noch aus meiner Studienzeit in Hamburg hatte. Um den Hals kam das goldene Kettchen und das kleine Goldkreuz, welches ich ihr einst als Brautgeschenk gab. In den Sarg, der mit schwarzem Tuch ausgeschlagen war, legten wir eine Matratze, darüber weiße Leinwand. Das Kopfkissen hatte schöne, weiße Spitzenränder. Am Finger ließ ich den goldenen Trauring. Es waren auch schöne Blumen da, mit welchen wir den Sarg schmückten. In den Händen hatte sie Blumensträuße, was zu ihrem jubelnden Gesichtsausdrucke paßte.

So lag sie in ihrem Sarge auf der Empore, vorn zwischen den schönen, runden, gerifffelten Pfeilern wie eine lachende Himmelsbraut, wie einige Gäste zu mir sagten. Sie war wohl schon am Mund etwas grünlich und der Hals geschwollen; aber lieber so als ohne sichere Todeszeichen — wie so oft bei Euch, wo Eis aufgelegt wird.

Die Begräbnisfeier begann mit Gesang, der vom Pakantener Posaunenchore begleitet ward; hierauf wurde gebetet, und Bruder Löwen redete zu uns über Jesu Himmelfahrt und der Heimgegangenen Nachfahrt (Apostelg. Kap 1, 1—14), darnach sprach ich und segnete mein liebes Weib ein, worauf ich und meine Kinder Abschied von ihr nahmen, indem wir ihre Hände berührten; hierauf wurde der Sarg geschlossen und nach dem schönen Friedhofe im Garten, etwa 20 Meter von unserm Hause entfernt, gebracht wo wir die teure Leiche der Erde anvertrauten mit der Bitte, daß der Herr sie einst auferstehen lasse beim Schall der Posaune.

Die Begräbnisfeier sollte auch zu einer Gelegenheit werden, die Mohammedaner zu bitten, zu Jesu, dem Heiland der Welt, zu kommen. Ich forderte sie deshalb in meiner Rede auf, ihrer Mutter, wie sie die Heimgegangene nannten (nämlich inangta) nachzufolgen, da sie in der Mission für alle sozusagen ihr Leben gelassen habe, und sprach die **Hoffnung aus**, Gott möge geben, daß die selig Dahingeschiedene noch Tausende Geisteskinder (pamparans) in Mandheling finden möchte, nämlich solche, die mit Njonja und mir bereit sind, Jesu, dem Heilande, die Ehre zu geben und sich von ihm allein von Gericht und Hölle erretten zu lassen, was Menschen ja nicht tun können. Viele waren bewegt. Der Herr hatte sowohl Löwens als auch meine Worte zum Segen an den Herzen der Trauerversammlung werden lassen.

Den lieben, kleinen Heinrich begrub ich am folgenden Tage gegen Abend, wobei der Herr mir ebenfalls viel Kraft schenkte. Auch diese Leiche lag wie ein Wesen aus jener Welt **voll Unschuld und Reinheit**. Es hatte ein rotseidenes Kleidchen an — ein Geschenk von Kontrolleurs — und ein blauseidenes Mützchen auf; auch hatten wir ihm eine Perlenschnur umgehängt. Nun ist es droben bei seiner Mutter. Mein Thema war, „Jesus— der Kinderfreund." Wir hatten dabei guten Besuch und viel Teilnahme. Herr Kontrolleur und Herr Assistent-Resident kamen auch an diesem Tage zu uns. Auf Mamas Begräbnis konnten sie nicht, weil sie von Amts wegen verhindert wurden.

Mariechens ganze Krankheit — Fieber, Bauchfellentzündung und Abortus — genau zu beschreiben, ist mir diesmal nicht möglich; das Hauptsächlichste teilte ich bereits voriges Mal mit.

Gott gab Gnade, daß sie Zeit fand, sich aufs Sterben vorzubereiten. Wir baten einander ab und vergaben einander. Es kam ja leider auch bei uns dann und wann vor, daß wir uns gegenseitig nicht ganz verstanden. Wir versöhnten uns und räumten alles hinweg, um dem Geist von oben den Weg zu bahnen. Die Folge war denn auch, daß Mariechen, welche noch, ach so gern, bei mir und den Kindern geblieben wäre, Freudigkeit zum Sterben, wenn es Gottes Wille sei, bekam. Sie bestellte Euch noch alle sehr, sehr zu grüßen.

Wir hatten uns in der letzten Zeit innig lieb, beteten viel zusammen und hatten manche Freude an unserer jungen Christengemeinde, welche ihre Njonja und ihren Tuan so unendlich achteten und liebten.

Mamas Beschäftigung bestand in der letzten Zeit schon viel in Zubereitungen zu Eurem Kommen, Papa, Mariechen und Heinrich; denn es sollte für uns dann eine neue Arbeitsperiode für den Herrn hier beginnen.

Meine Lieben! Gott ist allmächtig, und wir können an seinem Tun nichts ändern, obwohl wir es manchmal fast möchten, weil wir kurzsichtig sind und ihn nicht immer verstehen. Ich glaube fest, daß alles zu unserm und Eurem Heile geschehen ist, nämlich, damit wir uns um so ernstlicher vorbereiten auf den Tag, an welchem für uns der Zeitpunkt des Abschieds aus dieser Welt kommen wird.

Seid im Blick darauf, daß Gott unser Bestes im Auge hat, denn nur nicht zu traurig! Du liebe Schwiegermama, wie soll ich dich trösten, und Euch, du lieber Papa Janzen, Ihr lieben Geschwister alle? Ich kann es nicht, da ich selber des Trostes bedarf und einem Baume gleiche, dem die Krone samt der Frucht abgeschlagen ist. Der große Gott muß es tun durch sein Wort und seinen Geist, und er tut es, sobald wir uns in Aufrichtigkeit des Herzens ihm im Gebete nahen.

Ihr Grab ist ein schöner Platz, wo ich oft und gerne weile, da ich auch schon Lust hatte, abzuscheiden, um bei Christo zu sein. Dieses Verlangen aber stellte sich ein, weil ich mich infolge eines Traumes, den ich vor neun Tagen, also vor dem Tode meiner Frau, hatte, zum Mitsterben vorbereitete. Ich erzählte ihn damals Mariechen. Mir deuchte, ein Zyklon riß Bäume, Häuser u. a. nieder und brauste auf uns zu. Es war in Rußland. Da legte ich mich hin und sagte zu Mariechen: „Lege dich mit den Kindern neben mich, damit ich dich umklammere; die Kinder aber halten wir beide auf diese Weise zwischen uns fest."

Als nach Heinrichs Begräbnis auch Paula krank wurde und fieberte, dachte ich nicht anders, als daß wir alle nacheinander sterben würden; besonders dann, als auch Lydia, die schon in der Sterbestunde der Mutter so brechen mußte, wieder erkrankte, wurde ich hierin bestärkt. „Herr, wir sind Dein Blumenbeet! Pflücke, wen

du willst, und vereinige uns mit den Seligvorangeeilten!"

Doch das war nicht Gottes Wille. Der Herr ließ die Arzneien gegen die Bauchkrankheit der Kinder gut anschlagen, so daß sie wieder gesund geworden sind, und ich bin bereit, zu bleiben und zu arbeiten, wohin mich der Herr der Mission gestellt hat.

Tröste der Heiland uns auch dadurch, daß er aus dieser Tränensaat eine reiche Freudenernte reifen lasse! Mögen die Mohammedaner hier mit demselben Eifer, mit welchem sie nach Medizinen kommen, mit ihren Herzensnöten zum Seelenarzte Jesus eilen der für sie sein Blut vergossen hat!

Der Friede Gottes and Jesu sei mit uns allen!

Grüßt die Gnadenfelder Gemeinde und alle Missionsfreunde nah und fern! Verkündigt so viel wie möglich von dem, was der Herr hier getan, in unsern Blättern „Botschafter" und „Friedensstimme" u. a. Kommt Ihr drei denn nur im Herbst! Mit den Kindern ist es für mich vier Monate lang nicht zuviel, da manche Freunde ihre Hilfe anbieten.

Mariechens rechtem Bruder, Schwager Heinrich Block, möchtet ihr bald in Liebe alles berichten und diesen Brief sofort Mama Janzen vorlesen!

Papa, alter Streiter um Jesu Reich, halte dich wacker und ebenso Ihr anderen alle!

Mit tausend Grüßen Eure Kinder: David, Paula, Lydia und Mietje Dirks. (Nachdruck in andern mennonitischen Blättern erwünscht.)

Reiseerinnerungen.

Von J. P. Friesen.

Schluß.

In Nizza wurde uns vonseiten der Schiffsgesellschaft die Gelegenheit gegeben, entweder mit der Arabic die Seereise durch die Straße von Gibralter nach Liverpool und von dort nach New York zu machen, oder, wer sich noch länger in Europa aufhalten wollte, der konnte hier die Gesellschaft verlassen und später mit irgend einem Schiffe der „White Star Linie" heimkehren. Mit noch zweien meiner Freunde verließ ich hier unser gutes Schiff, und nachdem wir uns Nizza noch besser angesehen hatten, kauften wir Fahrkarten nach London. Ja, wenn wir in Amerika so billig reisen könnten! Für 140 Franken ($28.00) reisten wir vom Süden Frankreichs durch Italien, den St. Gotthardt und die Schweiz, passierten die deutsche Grenze und über Paris nach London. Dabei hatten wir noch das Recht, irgendwo abzusteigen. Ich will mich jetzt kurz fassen, denn diese Strecke, obzwar recht interessant, ist schon mehr oder weniger bekannt. In Luzern, mitten in den Alpen, hielten wir uns einige Tage auf. Romantisch schön ist diese Gegend, und die Leute dort sind die zuvorkommendsten gemütlichsten Menschen, die ich auf der ganzen Reise angetroffen habe. Nachdem wir die deutsche Grenze auf dem Wege nach Straßburg passiert hatten, kam ein vornehm aussehender Herr in unser Kupee. Auf meine Bemerkung, daß wir jetzt in Deutschland seien, erwiderte er: Jawohl, der Karte nach sind die Herrn in Deutschland, aber dem Herzen der Einwohner nach in Frankreich. — Sobald er hörte daß ich der englischen Sprache mächtig war, konnte ich kein deutsches Wort mehr aus ihm herausbringen, indem er sich der englischen Sprache bediente. Er urteilte scharf über Kaiser und Reich, und sagte, daß die Reichslande nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, um von Deutschland loszukommen. In Straßburg fand ich anscheinend dieselbe Meinung vorherrschend. Ich verstehe die Leute nicht. Während in Frankreich die Industrie und Ackerbau vernachlässigt wird, die Gesichter der Frauen und Lebemänner blaß, die Uniform der Soldaten fast schäbig aussahen, erblickt man in Deutschland überall Fleiß und Energie, gesunde, rotwangige Menschen, stramme Soldaten in tadellosen Uniformen. Im Straßburger Münster hatte ich Gelegenheit, die berühmte Uhr schlagen zu hören. Natürlich gingen wir zum Kaiserpalast u. in Begleitung einer Wache machten wir einen Rundgang durch denselben. „Das ist der Stuhl, worauf seine Majestät gewöhnlich sitzt," sagte die Wache auf einen Sessel deutend. „Darf ich einmal Kaiser spielen und mich darauf setzen?" fragte ich. „Nein, nein!" sagte er, „Sie sehen doch die Tafel dort: Nichts anrühren!" Ein Trinkgeld aber tat wieder seine Dienste. Ich setzte mich auf Wilhelms Stuhl.

Von Straßburg ging's nach Paris, wo wir uns eine Woche aufhielten. Von den Vielen Sehenswürdigkeiten, die Paris bietet ist besonders der Eifelturm zu erwähnen, von dessen Spitze man eine herrliche Aussicht hat. Auch Versailles mit seinem Königsschloß, dem Heim Napoleons ist sehenswert. Besonders einer der Schloßräume, in welchem König Wilhelm als Kaiser proklamiert wurde, ist historisch. Der vergoldete Wagen Napoleons samt kostbaren Geschirr dazu geben noch Zeugnis von der Pracht, die einst hier herrschte, Napoleons Ruhm und Ehre aber ist dahin. Seine aus der Verbannung überführten Gebeine ruhen in einem einfachen Granitsarge in dem „Invalids" in Paris.

In London, wo ich mich ebenfalls eine Woche aufhielt, sind besonders der „Tower", die Westminster Abtei, die Parlamentsgebäude, sowie der Buckingham Palast zu erwähnen.

Am 2. April bestieg ich in Liverpool die Baltic, diesen guten Samariter des Ozeans, und heimwärts, heimwärts ging jetzt die Reise, und am 16. kam ich in Rosthern an, wo ich die lieben Meinen vollzählig und bei guter Gesundheit antraf. Die Freude des Wiedersehens — fast wiegt sie den Schmerz der Trennung auf.

An Bord R. M. S. „Baltic", April, Lieber Redakteur und Leser!

Während die Baltic unaufhörlich die dunklen Fluten durchschneidet, während jede Umdrehung der Schrauben mich der Heimat näher bringt, fliegen die Gedanken schon hinüber zu den lieben Angehörigen und Freunden. Aber auch zurück fliegen sie, und die Erlebnisse der letzten Monate — fast scheinen sie wie ein Traum oder wie eine Vorstellung auf der Bühne. Da ist der erste Akt, der Abschied von den lieben Angehörigen, die Reise nach New York. Das Schiff verläßt den Hafen, langsam verschwindet die Freiheitsgöttin in der Ferne. Der Vorhang fällt — wir sind allein auf dem unendlichen Meer.

Die Tage und Nächte werden wärmer; man fühlt und erwartet ein Bild des Südens. Da, am achten Tage hebt sich langsam der Vorhang. Eine Insel taucht aus den blauen Fluten auf: Madeira. Die weißen Häuser mit den roten Dächern an den Bergabhängen leuchten freundlich in der Morgensonne. Jetzt sind wir im Hafen, und welch ein Bild! Während daheim alles unter Schnee und Eis war, ist hier der schönste Frühling: Blumen blühen, Vögel zwitschern; man badet im Freien. Wieder fällt der Vorhang; aber nicht lange warten wir, da zeigt sich uns ein anderes Bild: Cadiz in Spanien. Inmitten von Weingärten und Obstbäumen geht es nach Sevilla. Fremde Sitten und Gebräuche, schöne Landschaften u. s. w. fesseln das Auge. Wieder eine Pause, ein anderes Bild. Eben geht die Sonne auf. Wild und grimmig schaut der Fels von Gibralter auf uns herab. Gibralter! Ein Schreiber sagt: Es ist ein Stückchen Afrika, das da an der Südspitze Europas

angehängt ist. Auf den Felsen der Ostküste hausen die einzigen in Europa wild lebenden Affen. Wo mit großer Mühe auf dem Felsboden Oasen geschaffen sind, da umgibt uns eine üppige afrikanische Vegetation. Mächtige Dattelpalmen mit reifen gelben Früchten, Bananenpflanzen, Korkeichen, Drachenbäume u. s. w., überall das Rot der Geranien, Kakteen, der Granatbäume, vermischt mit dem üppigsten Grün. Hoch oben drohend die Kanonen, unten wimmelt es von britischen Soldaten. Das Schiff verläßt den Hafen wir sind im Mittelländischen Meer. Das nächste ist die Küste Afrikas.

Algiers, ein wundersames Bild entfaltet sich da vor unsern Augen. Die Bucht und die Stadt, die terassenförmig auf den Hügeln liegt, die weißen Häuser, die verschiedenen Bäume und Gewächse; wild und verwegen sehen die Bootleute aus, geräuschvoll geht es her. Bei der Abfahrt am Abend zeigt sich uns Algier, die Weiße, noch einmal in der herrlichsten Beleuchtung. Es ist nicht mehr das grelle Weiß, das uns am Tage entgegenleuchtete; wie das matte Weiß der Lotusblume aus dem dunkelgrünen Blätterkelch hervor bricht, so hebt sich das weiße Algier nun, vom hellen Mondlicht umflossen, vom dunkelgrünen Hintergrunde ab. Das letzte, was wir von Algier sahen, ist das große helle Licht seines großen achteckigen Leuchtturms, das uns noch meilenweit begleitete, der letzte Gruß von Algier, dem Lande der Sonne.

Nichts, wie die blauen Gewässer des Mittelmeeres bis zur Frühe des Morgens. Da taucht wieder eine Insel auf: Malta, die Blume der Welt, wie der Malteser sagt. In Valetta, inmitten von mächtigen britischen Festungen geht das Schiff vor Anker. Ja, schön und fruchtbar ist Malta, und welche Bilder alter Vergangenheit ziehen am Geiste vorüber.

Unter dem Hurrahrufen der britischen Rotröcke verläßt das Schiff Malta. Griechenland. Ein wunderbares Gefühl beschleicht das Herz des Reisenden bei dem Betreten dieses alten historischen Landes. Athen. Hier lebten und wirkten die Weisen Griechenlands. Hier war ein Paulus u. s. w.

Nach kurzer Unterbrechung passierten wir die Dardanellen, Konstantinopel liegt vor uns. Aus der Ferne gesehen, wenn die Sonne hell die weißen Paläste beleuchtet, dazwischen die vielen Dome, Minarets, die majestätisch das weiße Häusermeer überragen, so machte die Stadt einen märchenhaft schönen Eindruck. Zwischen zwei Seen und zwei Kontinenten liegt die Stadt am Goldenen Horn. Inwendig ist die Stadt schmutzig und wimmelt von Hunden. Durch den Bosporus geht das Schiff ins Schwarze Meer, kehrt um — und wieder eine Unterbrechung.

Smyrna liegt vor uns. Chas. Warner sagt, eine asiatische Stadt mit einem europäischen Gesicht. Die Bahn bringt uns nach Ephesus. O Ephesus, wo ist dein einstiger Glanz und Pracht? Zwar sind noch Spuren einstiger Größe, und diese reden eine ernste Sprache. Der Tempel der „Diana" ist fast dem Erdboden gleich gemacht. Die neue Stadt Ephesus ist klein und unbedeutend.

Zurück auf's Schiff und weiter, weiter! Beirut liegt vor uns, ein bedeutender Seehafen und eine große, mehr den europäischen Charakter zeigende Stadt. Eine Zahnradbahn bringt uns auf das Libanongebirge. Schnee hier oben, während unten die zartesten Blümlein blühen. Baalbeck, dieser alte Tempel Baals, aus riesigen Steinen erbaut, jetzt in Ruinen. Der Zug bringt uns nach Damaskus, der ältesten Stadt der Welt. Diese Stadt muß man sehen, um einen Begriff davon zu bekommen.

Zurück ging's wieder, und das nächste war Jaffa, das alte Joppe. Auch hier hat das Dampfroß schon einen Einzug gehalten. Wir bestiegen dasselbe, und voll Erwartung treten wir die kurze Reise nach Jerusalem an. Orangen und Oelbäume üppig grünes Getreide, überall wilde Blumen, besonders die tiefrote Rose von Scharon. Nachdem die schöne Ebene durcheilt ist, fahren wir in die Gebirge ein und bald sind wir in Jerusalem. Durch das Tor Davids fuhren wir in die Stadt ein.

Hier ist es, wo der Besucher sagen möchte: „Geh und laß mich mit meinen Gedanken allein." Wenn man auf dem Berge Zion sitzt und seine Blicke hinüberschweifen läßt über das Tal Josaphat, dem Kidron, zum Oelberge (unten bezeichnen einige Cypressen und Oelbäume den Garten Gethsemane), da zieht langsam die Vergangenheit vorüber. Abraham soll da gewesen sein. Ein David sang seine Psalmen hier, doch das Größte von allem: hier wurde das Lösegeld für die ganze Menschheit bezahlt.

Nach Bethlehem gings, nach dem Jordan, sowie nach dem Toten Meere und Jericho; nach Bethanien, wo das Grab des Lazarus ist, wo wir hinabstiegen. Wir verlassen das heilige Land, nach Egypten, der einstigen Kornkammer der Welt geht es. Hoch ragen die Pyramiden empor, tropische Gewächse umgeben uns, unbekannte Vögel singen in den Zweigen, langsam wälzt der Nil seine Fluten dem Meere zu. Der Tempel von Luxor, Karnak und Theben geben Zeugnis von einstiger Macht und Größe.

Hinüber nach dem nördlichen Ufer des Mittelmeeres bringt uns das Schiff. Sizilien, der schönste Teil von Italien. Ein Schreiber sagt: Italien ohne Sizilien hinterläßt keinen Eindruck in der Seele. Goethe sagt: Sizilien ist der Schlüssel zu allem. Dies bezieht sich in erster Hinsicht auf die landwirtschaftliche Schönheit und Vegetation. Hier weht in der Tat ein sanfter Wind vom blauen Himmel und Myrte, Lorbeer und Cypressen erheben ihre dunklen Häupter wie ernste Denkmäler in dieser lachenden und so überwältigend großartigen Landschaft.

Das nächste ist Neapel, Italien. Wir fahren in die schöne Bucht von Neapel ein. Hinter dem scharf vorspringenden Kap Miseno, einst der glänzendste Badeort der römischen Kaiserzeit, — die kastellgekrönte Insel Nisida. Im Hintergrunde der Bucht das Häusermeer von Neapel, weiter nach rechts der zweigipflige Vesuv, weiße Rauch- und Dampfwolken emporsendend, dessen Fuß zahlreiche weiße Ortschaften umgeben. Das Museum ist sehr interessant. Durch eine fruchtbare Ebene eilt der Zug. Rom ist unser nächstes Ziel. Hier gibt's des Interessanten so viel zu sehen, daß die vier Tage, die wir hier waren, kaum ausreichen, die wichtigsten Dinge in Augenschein zu nehmen.

Zurück ging's nach Pompeji, wo wir einen Tag in den Ruinen dieser einstigen Stadt weilten. Von hier ging's nach Villefranche und über die berühmte Straße nach Monte Carlo. Ich hatte hier Gelegenheit, das Leben und Treiben in der größten Spielhölle der Welt zu beobachten. Riesige Summen werden gewonnen, aber meistens verloren. Diesem Treiben sollte Einhalt geboten werden. Nizza ist der nächste Platz, wo wir absteigen, und sicherlich sehenswert. Wieder geht es nach Italien, in Genua unterbrachen wir die Reise. Von hier geht's nach der Schweiz, über die Alpen, durch den St. Gotthardt nach Luzern. Hier finden wir die freundlichsten Gesichter, die zufriedensten Leute, die wir auf der Reise gesehen haben.

Von Basel machen wir einen Abstecher nach Straßburg, Deutschland. Das Interessanteste war mir da das Münster, hatte auch Gelegenheit, die berühmte Uhr arbeiten zu sehen. Ueber den Rhein ging's bis Basel, dann zurück nach Paris, wo wir fünf Tage blieben. Der Eifelturm, das

Grab Napoleons, sowie das Leben und Treiben auf den Straßen sind interessant. In Versailles sahen wir die Königspaläste, das Zimmer, wo 1870 Wilhelm der Erste als Kaiser von Deutschland ausgerufen wurde, u. s. w. Sechs Tage sind wir in London gewesen. Die Westminster Abtei, die Parlaments-Gebäude, worin besonders der Saal der Lords meine Aufmerksamkeit fesselte, u. s. w. werden besichtigt. Am 2. bestieg ich in Liverpool die Baltic und befinde mich gegenwärtig auf dem Atlantischen Ozean.

Der letzte Akt, die Heimkehr, fehlt noch, und ich denke, es wird der interessanteste von allen sein.

Bestens grüßend,

J. P. Friesen.

Auf der Reise.

Von Dallas, Ore., nach Mountain Lake, Minn. Von P. Neufeld.

Von hier fuhren wir bis Geschw. A. Olferts, wo dann das Telephon auf einen Augenblick in Anspruch genommen wurde, und nach kurzem Warten war Schwager Dietrich mit seinem Hupmobile dort und wir fuhren dann zu Nacht bis zu dessen Herberge. Schwester Olfert hatte uns schon bei der Mama begrüßt, als wir dort am Freitag ankamen. Nach einer Mahlzeit und einigen Mitteilungen befahlen wir uns dem Schutze des Herrn und gingen zur Ruhe.

Sonntag morgen gingen wir in den Garten, um zu sehen, wieviel Äpfel der Windstoß am vorigen Abend zur Erde geworfen hatte. Einige Eimer Aepfel lagen verstreut, sonst war kein Schaden geworden.

Nachdem wir gedankt und um ferneren Schutz gefleht hatten, fuhren wir nach dem Frühstück alle zum Bethause ihrer Gemeinde. Haben dort einen manchen John und auch etliche Heinrichs in nächster Nähe gesehen. Viele aber, die wir früher gekannt, sind nicht mehr. Bald heißt es auch von uns: sie sind nicht mehr. Durften dort eine gut durchdachte Predigt von dem l. Br. Fast und von Br. Wall hören. Zu Mittag fuhren D. Olferts mit uns zur lieben Mama, wo nachmittags auch die l. Geschwister P. H. Franz hinkamen, und dann mit zwei beladenen Autos zu G. Harders fuhren, wo auch die Geschw. Tom Bullers und A. Olferts hinkamen. Verlebten dort einen angenehmen Nachmittag. Schwager Gerhard und meine Wenigkeit fuhren dann noch schnell bis Mountain Lake, wo wir auch einer guten Predigt des lieben Br. Töws lauschten. Auch hier durfte ich in manches freundliche Gesicht schauen. Waren hier doch einige, die ich mit dem Namen Jakob anreden durfte. Vor allen aber nicht zu vergessen, den lieben Reisegefährten Heinrich Regier, welcher ja vor nicht langer Zeit in der alten Heimat — Rußland — gewesen ist und mir ja auch recht viel Grüße zu übermitteln hatte. Merkt Euch das, Ihr Lieben in Rußland!

Als wir dann zu Nacht bei den Geschw. Harders hinkamen, hattens die Schwester mal nicht zu viel sein lassen und uns mit einer etwas ungewöhnlichen Mahlzeit zu überraschen. (Das heißt, auf solch einer Reise.) Nämlich: gekochtes Corn; na, hat es aber geschmeckt. Nachdem noch für den nächsten Tag Pläne gemacht, gingen wir zur Ruh. Am folgenden Morgen kamen A. Olferts und fuhren mit uns zu T. Bullers. Schwager Harder hatte viel Heu geschnitten, welches seine Zeit in Anspruch nahm.

Bei Geschwister Tom Bullers waren wir zu Mittag. Hier gab es für uns mal ganz etwas Neues zu Mittag, nämlich „Arbusen", und zwar so schön, wie ich sie, seit wir Texas verließen, nicht mehr gegessen habe. Nach dem üblichen Kaffee fuhren wir über Mountain Lake zum Abend bis Geschwister Heinrich Unraus und von dort zur Nacht zu Abr. Olfert. Kamen gerade mit allem unter Dache, als es anfing zu regnen bei ziemlichem Gewitter, so daß wir mit dem Schlafengehen zauderten.

Zum 18. war das Programm auch schon fertig. Als wir morgens ein kräftiges Frühstück eingenommen, fuhren wir bis Gerhard Teichröws, A. Olferts Kinder. Auch hier genossen wir gute Aufnahme; nachmittags fuhren Dietr. und A. Olfert, sowie G. Teichröw und auch der 82-jährige Großpapa mit zu P. H. Franz, die Schwester meiner lieben Frau, wo wir dann noch die Mama und Schwester Lena antrafen, welche Schwager P. H. F. mit dem „Ford" schnell hingeholt hatte. So waren auch hier viele bei gemütlicher Unterhaltung zusammen. Fast stöhnte der Tisch unter der Last der vielen Dinge, die uns zur Befriedigung unseres Magens dienen sollten. Schwester Franz denkt doch auch wohl: „Wenn sich Aug und Ohr tun laben, muß der Gaumen auch was haben."

Daß die lieben Geschwister hier in Minnesota nicht Mangel leiden an Speis und Trank, haben wir ja überall schmecken dürfen. Auch daß sie es gründlich verstehen, Gäste aufzunehmen, muß ihnen der Neid lassen. — Zum 19. wurde auch hier ein Plan geschmiedet. Diesmal war es die liebe Mama, die zuerst auf das Programm kam. Als wir auch hier uns noch einen Abschnitt aus Gottes Wort gelesen und den Schutz des Höchsten erbeten, gingen wir zur Ruhe.

Morgens war es trübe; nicht sehr passend für die Drescher. So wurden Geschwister Franz sich rasch einig, auch zu Mittag bei der lieben Mama zu bleiben. Auch G. Harders kamen hin. Leider gab es noch einen kleinen Schreck, denn Harders kamen schon vom Arzt. Sie waren am Tage vorher unglücklich gefahren, doch schien noch alles gut zu werden. —

Von hier wurde es so bestellt, zu Kaffee bei Schwester P. P. Voth zu sein, wo sich auch noch etliche Schwestern aus der Nachbarschaft einfanden; auch A. Olfert und meine Wenigkeit gingen noch zum alten, kranken Großpapa Isaak Schultz. Konnten uns auch dort noch ganz schön unterhalten. Von Voths begaben wir uns zur lieben alten Tante Franz Töws, wo wir ein lebhaftes Stündchen verlebten. Tante Töws hatte es verstanden, ihre Jungens mit deren Frauchen hinzukriegen. Zuletzt auch noch der liebe Heinrich D. Löwens mit seiner großen Car.

Lieber Henry D. Löwen, bitte kommt und besucht uns nun. Die Großmama Wall, die dort besuchsweise weilte, war auch zugegen. Sie ist die Mutter der Frau G. Töws, Dallas, Oregon. Hat sich auch vorgenommen, ihre Kinder dort zu besuchen.

Nachdem wir uns hier den schönen „Vorscht" (d. i. wofür ich es gegessen) eingeteilt, lud uns der liebe Nachbar Löwens in seine Car und fuhr mit uns zur Mama. Am 20. besuchten wir Geschwister Jak. Neufelds. Frau Neufeld ist meine Cousine; sie sind erst 7 Jahre in Amerika. Haben die Absicht, ihr Heim nach Saskatchewan zu verlegen. Gottes Segen mit Euch, Ihr Lieben!

Waren zu Mittag dort und zum Kaffee bei den lieben Nachbarn J. P. Dick, früher Krim. Habe ich schon hin und her von einer lebhaften Unterhaltung erwähnt, so fehlte es an diesem Ort, sicher nicht daran, ist doch die liebe Schwester Dick meine Schulschwester; auch P. Wiensen und P. Regier waren da. Nur zu rasch verging auch hier die von uns bestimmte Zeit, wollten wir doch zum Abend noch ein wenig bei den lieben Geschw. P. P. Harders sein, die seinerzeit Freud und Leid mit uns in Texas geteilt. Großmama Johann Kliewer und deren Tochter und auch eine Frau Schultz, Schwester der Frau Henry Töws, Dallas, auch die liebe Susanna mit ihrem Henry und Jungens; auch mein Bruder Jakob kam noch hin. Und nicht zu vergessen: die lieben Geschwister Henry Fast;

ist ja auch Schwester Fast meine Schulschwester. Wir alle haben bei dem lieben Lehrer Dürksen, Kleefeld, Südrußland, die Schule besucht. — Wir unterhielten uns, lasen Gottes Wort und Br. Fast betete mit uns. Dann schieden wir. Der liebe Henry Rempel war so freundlich und fuhr mit seinem Hopmobil nach der lieben Mama zur Nacht.

Am 21. wollte der liebe H. Rempel mit uns, d. h. mit Freund J. P. Dick und mir, nach Windom fahren Freund Dick hatte es mir sonst angeboten, aber da er so schlecht gehen kann, nahmen wir Rempels Angebot gerne an.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Gössel, Kansas, den 30. September 1914. Wieder ist ein Todesfall zu berichten, doch diesmal ist es nicht einer aus den Reihen unserer alten Väter und Mütter.

Es hat dem Herrn gefallen, eine unserer Mitschwestern, eine liebe Gattin und Mutter, durch den Tod von hier abzurufen. Sie war sozusagen noch in den besten Jahren. Die Leichenfeier war in der Alexanderwohler Kirche. Zum Anfang wurde das Lied 381 Gesangbuch mit Noten gesungen. Prediger C. C. Wedel machte ein Einleitung. Er verlas Joh. 14. Dann sang der Chor das Lied: „Wer zieht als Sieger durch's Perlentor bald, ja bald" u. s. w., Ev. Lieder 273. Dann predigte Pr. Peter Buller über Psl. 73, 4. Der Chor sang das Lied: „Es geht nach Haus, zum Vaterhaus, wer weiß, vielleicht schon morgen," u. s. w., Ev. Lieder No. 19. Zum Schluß predigte Peter P. Büller über die Worte Jakobs: „Siehe, ich sterbe, u. s. w. Zum Schluß sang die Versammlung: „Laßt mich gehn," u. s. w. No. 560 Gesangbuch mit Noten.

Schwester Katharina Wölk, geb. Schmidt, wurde geboren den 10. Januar 1877. Im Jahre 1896 wurde sie von Aeltester Jakob Buller durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen. Im Jahre 1897 trat sie in den Ehestand mit Heinrich Wölk. Mutter wurde sie über sieben Kinder, davon ihr zwei im Tode verangingen. Drei Söhne und zwei kleine Töchter betrauern mit ihrem Papa das frühe Abscheiden ihrer lieben Mama. Sie hatte einige Jahre lang ein Leiden, welches auch wohl ihren Tod herbeiführte. Sie starb im Newton-Hospital. Ihre alte Mutter und seine alte Mutter saßen auch beide am Sarge.

Sie ist alt geworden 37 Jahre, 8 Monate und 16 Tage.

Auf dem stillen Friedhof
Unter Blutenduft
Ruhet deine Mutter
In der kühlen Gruft.

Doch ihr Angedenken
Lebt im Herzen fort.
Liebst du deine Mutter,
Triff sie einmal dort.

Oede liegt die Heimat,
Und dein Herz ist schwer;
Ach, die Mutter fehlet,
Mutter ist nicht mehr.

Ewig weilt sie droben
An dem Freudenort.
Liebst du deine Mutter,
Triff sie einmal dort.

Grüßend,
H. C. und M. Franz.

Missouri.

Clinton, Missouri, den 4. Oktober. Vor zwei Wochen wurde die neue Christian-Kirche hier eingeweiht. Morgens um 9 Uhr kamen die Sonntagsschüler in schöner Ordnung bis zur Tür, dann entblößten sie alle ihr Haupt, und der Prediger sprach den Segen über sie. Dann wurde die Tür geöffnet, und alle marschierten sie mit Gesang in den schön eingerichteten Kellerraum hinunter. Der Prediger hielt dann eine Ansprache und zeigte durch klares Wasser Trübemachen, wie ein reines, jugendliches Herz durch allerlei Sünden auch trübe gemacht wird. Dann zeigte er wiederum, daß das trübe Wasser klar gemacht werden kann, indem er klareFlüssigkeit hinzugoß.So ist's, wenn der jugendliche Mensch das Evangelium annimmt und läßt sein Herz reinigen durch das Blut Christi. Er sprach so eindringlich, daß 33 Personen nach vorne kamen, dem Aeltesten und Diakon die Hand reichten als Zeichen, daß sie sich entschlossen, sich der Gemeinde anzuschließen. Es wurde dies eine große Erweckung genannt.

Dann um halb elf Uhr fing im obern Raum die Zeremonie der Einweihung an. Die große Pfeifenorgel mußte zuerst herhalten. Aber feine Musik! Sie soll ja $2000.00 kosten. Nach Schluß der Predigt fing das Geld kollektieren an. Bis halb zwei Uhr nachmittags hatten sie $19030.00 zusammen. Einige versuchten mich anzuzapfen, aber vergebens, denn mir kam die Geschichte zu großartig vor. Das neue Kirchlein kostet $30,000.00 Warum denn so kostspielig bauen?

Vor zwei Wochen nahmen die Hardersbrüder von hier Abschied. David Harders gingen nach N. Dakota und Abr. Harders nach Alberta, um daselbst Schule zu halten. Geschw. Gallions sind bei Prof. Hartmann im obern Stockwerk eingezogen. Es ist wohl eine halbe Meile bis zur Schule, aber körperliche Bewegung ist auch notwendig. Die Studentenzahl vergrößert sich von Tag zu Tage. 102 sind schon eingeschrieben und etwa 10 sind noch hinzugekomen. Sie kommen angeflogen, wie die Vögel nach Noahs Arche. Strenge Regeln und Ordnungen sind eingeführt worden.

Vor einer Woche waren zwei Tage Henry Co. Ausstellungstage. Da war von allem hingebracht worden, was in diesem County wächst und aufgezogen wird. Es waren Wassermelonen, bis 52 Pfund schwer; Cornstauden von 15. Fuß. Die Aehren waren 9 Fuß hoch von der Erde; merkwürdig große Cornähren. Alles aufzunennen würde zuviel Raum nehmen; aber ich hätte es nicht gedacht, daß Missouri soviel aufweisen könnte. Es ist in Wahrheit ein reichgesegnetes Land, ein Land, wo Milch und Honig fließt.

Geschw. Hingers haben sich das Mohrs Haus und zwei Lots (Bauplätze) für $850.00 gekauft. Das ist ein Zeichen, daß sie hier bleiben werden. Br. John Ortner hat sich auch ein Lot für $100.00 gekauft. Wahrscheinlich wird er sich ein Haus bauen und auch hier bleiben. Alle beide sind fleißige junge Männer. Geschw. Abr. Ewerts von Bingham Lake, Minnesota, kamen letzten Donnerstag mit ihrer Familie hier an. Sie waren gleich zu ihrem Haus gegangen, um davon Besitz zu nehmen, und siehe da! zu ihrem nicht geringen Erstaunen waren die Renter noch nicht ausgezogen. Aber mit Geld ist alles zu machen. Wie es jetzt den Anschein hat, werden sie morgen wohl ausziehen.

Ich war die letzten vier Wochen ziemlich im Geschirr, habe sieben Acres mit Weizen besät, fünf Acres mit Alfalfa und neun Acres mit Timothy. Es geht auch schon alles auf. Die Erde ist schön naß, denn wir hatten die ersten zwei Wochen im September viel Regen. Die Farmer in Saskatchewan werden am Ende ihren Weizen eher gedroschen bekommen wie ich. Wenn's glückt, dann soll die Dreschmaschine die nächsten Tage kommen.

Wer sind denn die Onkels, die in Lehigh, Kansas, Zeltversammlungen halten?

Erst waren es Burschen und jetzt sind es Onkels? Gestern hatten wir Gebetstag für die bedrängten Geschwister in Europa (des Krieges wegen). Die Kriegsstürme sollen doch noch zum Stillstand kommen, ehe die große letzte Schlacht geschieht. Die Evangeliumsbotschaft ist ja noch nicht zu allen Völkern gekommen. Gott gebe es!

Jacob Thomas.

Nebraska.

Henderson, Nebraska, den 4. Oktober 1914. Werter Freund Wiens! Nicht lange zurück schrieb ich einen Artikel über das Indianerland in dem Fort Peck Valley County, Montana. Nun erhalte ich viele Briefe und Anfragen, und es scheint, ich habe es nicht deutlich genug auseinandergesetzt. Nun möchte ich durch die Rundschau noch eine weitere Erklärung darüber geben.

Wer da will, kann jetzt eben auch eine 320-Acre Heimstätte von dem Fort Peck Indianerland nehmen. Man kann auf 160 Acres verschreiben, und für die andern 160 Acres, die man sich ausgesucht, muß man eine Applikation einreichen. Dieses sichert einem Solchen die andern 160 bis zum November, so daß niemand sie nehmen kann, und im November läßt man solche auf sich verschreiben. Von November an kann man 320 Acres nehmen ohne Applikation machen zu müssen. Es laufen sehr viel Briefe und Anfragen ein, und ohne Ausnahme wegen 160 und 320 Acres zu nehmen.

Dieses Stück, Valley County, Montana, gehörte Indianern und konnte daher nicht besiedelt werden, bis unsere Regierung deshalb einen Handel mit den Indianern abschloß. Es wurde den 30. Juni 1914 frei gegeben zur Besiedlung unter dem Heimstätten-Gesetz. Dieses Land liegt im besten Teile Montanas, ist umringt von großen Flüssen und wird eben auch von kleinen Flüssen durchkreuzt. Das Land um dieses Indianerland herum ist alles besiedelt, schon 10 und 12 Jahre und ist wohl die erste Ansiedlung in Montana. Das Land des Fort Peck ist klassifiziert von $2.-50 bis $7.00 per Acre, auszuzahlen in fünf Jahren. Man findet aber von sieben bis 15 Meilen von der Bahn und den Städten Tausende Acres vom besten Lande für $3.00 der Acre. Von diesem Lande ist vieles eben, vieles hübsch wellenförmig, auch Streifen, wo es mehr oder weniger durchzogen ist mit Ravines (Schluchten), und kostet dieses $2.50 der Acre. Dieses Indianerland ist vom Besten, tiefer, reicher Boden, bedeckt mit dichtem Gras. Im Ganzen genommen, habe ich noch nirgends ein so gutes Stück Land gesehen und so günstige Gelegenheit. Es ist keine Bewässerungsgegend; denn sie bekommen hier genügend Regenfall, um die besten Ernten zu ziehen.

So hatten sie dort im Junimonat über sieben Zoll Regen. Dieses Land an Ansiedler abzugeben, ist Regierungssache, und ich will hier noch erwähnen, daß dies Land durch niemand zu bekommen ist; man muß selbst in der U. S. Landoffice den Handel mit den Regierungsbeamten abschließen. Keine Zwischenhändler, keine Landagenten, die oft $2.00 bis $3.00 vom Acre bekommen fürs verkaufen, Gerade das Gegenteil hier: Nachdem man sich das Land ausgesucht, muß man persönlich nach der U. S. Landoffice, und es wird dann je nach den Preisen und der Klassifizierung des Landes verschrieben. Diese Klassifizierung und verschiedene Landpreise liegen in der U. S. Landoffice, und kann man solche dort aufsuchen.

Nachdem man vierzehn Monate auf diesem Lande gewohnt oder seine Residenz gehabt hat, kann man es auszahlen und man kann damit tun, wie man will; es ist dann nicht mehr unter dem Heimstätte-Gesetz. Wer aber nicht genug Mittel hat, kann es in fünf Jahren auszahlen, und er bekommt dann den Besitztitel.

Hier möchte ich noch eine kleine Bemerkung machen, und zwar über die günstige Gelegenheit, für landlose Renter oder Leute mit wenig Land und heranwachsender Familie — zu eigenem Land zu kommen. Nimmt man an, Renter in ältern Staaten müssen $3. und noch darüber für einen Acre Rent zahlen das Jahr, wogegen ein Solcher, der sich dort eine gute 160-Acres Heimstätte nimmt, $96.00 das Jahr zahlt, oder in fünf Jahren soviel zahlt, als ein Renter hier in einem Jahre Rente zahlen muß. Dazu eignet dann der neue Ansiedler dies Land noch und hat ein schuldenfreies Heim, 160 Acres Land für die Summe, die ein Renter in den ältern Staaten in einem Jahre Rente zahlen muß.

Die Regierung hat hierin sehr weise gehandelt, daß niemand hier mehr Land von der Regierung bekommen kann, als 320 Acres, und daß es noch unter dem Heimstätten-Gesetz genommen werden muß. Die Absicht der Regierung ist, auf diesem Wege den Landlosen, Landbedürftigen eine Gelegenheit zu geben, zu einem eigenen Heim zu kommen, und um die Spekulanten davon wegzuhalten. Zu schnell hätten die Kapitalisten dieses Land aufgekauft. Ich habe in den verschiedenen Teilen Montanas Spekulantenland gesehen von $20. bis $30.00 den Acre und kein so gutes Land als dieses Indianerland. Dies ist eine Getreidegegend. Hauptprodukt ist Weizen, Winterweizen, Turky Red. Alfalfa tut sehr gut, auch anderes zahmes Gras. Ich habe im letzten und auch in diesem Jahre in dieser Nachbarschaft schönes Corn gesehen. Albert Nelson hat 40 Acres und rechnet auf 70 Buschel vom Acre. Dennoch wird nicht behauptet, daß es eine Corngegend ist, der kühlen Nächte wegen. Herr J. M. Lang, G. T. Good und John Rhoderick, Oklahoma-Farmer Landsucher, die dieses Land bereist, stimmen darin überein, daß sie nie erwarteten, so gutes Land in der Fort-Peck zu finden. Alles Gemüse ,als Kortoffeln, Zwiebeln, Kraut, Bohnen, Rüben, Wassermelonen und Tomaten gedeihen ausgezeichnet. Auch Früchte gedeihen, als Aepfel, Pflaumen, Kirschen und Weintrauben. Ich habe auch die russischen Sonnenblumen (Knackfos) gesehen.

Etwa 60 Meilen südlich von diesem Lande in Dawson County finden wir eine schöne Mennoniten-Ansiedlung . Sie kamen von Dakota in den letzten 10 Jahren dorthin und ließen sich auf Heimstätten nieder; doch sind dort jetzt keine Heimstätten mehr. Sie haben eine schöne Kirche dort und farmen mit gutem Erfolg.

Durch diese Aenderung — anstatt 160 Acres jetzt 320 Acres zu nehmen — gibt es dort einen großen Zulauf von überall. Da unsere Mennoniten sich nicht zerstreuen, sondern in einer Ansiedlung ansiedeln möchten wegen Schulen und Kirchen, welchem man die größte Anerkennung zollen muß, ist es notwendig, nicht lange zu säumen, um hier eine passende Gegend zu bekommen vom besten Lande zu den niedrigsten Preisen. Es haben sich schon mehrere aus den verschiedenen Staaten gemeldet, wenn möglich, den 6. Oktober hinzufahren. Viele kommen nicht fertig der so kurzen Zeit halber; aber für den 20. Oktober haben sich bereits eine Anzahl gemeldet, und ich versuche es möglich zu machen, daß wir uns alle zusammentreffen. Und es ist beschlossen, daß diese, nachdem sie das Land ausgesucht, dieser Gegend und der neuen Ansiedlung den Namen geben möchten. Herr Leedy, der Generalagent für unsere Eisenbahn Co., ist gut bekannt mit unserem Volk und schätzt sie sehr hoch, eben auch als die besten Landbauern, und da jetzt auf dem Indianerland eine günstige Gelegenheit ist für eine deutsche Ansiedlung im besten Teile Montanas, gibt er sich alle Mühe, und da dieses Land

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

14. Oktober 1914.

— Wenn es wahr ist, daß der frühere Präsident Roosevelt einige gute Worte über Deutschland gesprochen hat, dann dürfte er bei der nächsten Präsidentenwahl, die besten Aussichten auf Erfolg haben, mögen seine sonstigen Ansichten mit denen der Deutschamerikaner in Einklang stehen oder nicht.

— Wie wir in der vorigen Woche durch die Ankunft einer Nummer der Friedenstimme aus Rußland überrascht wurden, so können wir jetzt berichten, daß wir jetzt zwei Nummern des „Botschafter" erhalten haben. Diese Nummern sind ebenfalls nicht mehr neuen Datums (vom 28. und 31. Juli unserer Zeitrechnung) und bringen über den Krieg nur, was wir schon in der vorigen Nummer aus der Friedensstimme erfuhren. Doch finden die Leser in dieser Nummer einen Bericht von Missionar David Dirks über den Heimgang seiner lieben Frau, den wir dieser Zeitung entnommen haben.

— Wir halten Augen und Ohren auf Europa gerichtet und vergessen darüber fast, was sich in Mexiko, unserm Nachbarstaate zuträgt. Die Kriegsschiffe, welche unsere Regierung dorthin schickte, um den amerikanischen Wünschen an Ort und Stelle mehr Nachdruck zu geben, haben den Befehl erhalten, Mexiko zu verlassen. Sie scheinen also ihre Aufgabe erfüllt zu haben. Dessen ungeachtet steht es um den mexikanischen Frieden nicht gerade glänzend; Carranza und Villa, die sich früher schon schlecht vertrugen, sollen ganz auseinander gekommen sein. Villa fordert, daß Carranza zurücktrete, und Carranza fordert dasselbe von Villa. Wenn diese werden sich nicht bald einigen, mag der Aufruhr und Krieg mit neuer Kraft wieder ausbrechen.

— Bekanntlich hat der Kaiser von Rußland oder — wie man ihn hier gewöhnlich nennt — der Zar den Polen und Juden sehr annehmbare Verheißungen gemacht, aber ihnen die Bedingung gestellt, daß sie ihre volle Sympathie samt Blut und Leben der russischen Sache zuwenden. Nachdem er aber erfahren hat, daß sich in den feindlichen Heeren polnische Soldaten befinden, soll er seine Versprechen betreffs der Polen zurückgenommen haben. Die Handlungen einiger Polen sind also bestimmend für das Schicksal ganz Polens; der Unschuldige u. der Schuldige müssen miteinander leiden. Anders handelt unser Vater im Himmel, der schon zu Abrahams Zeit sich bereit erklärte, um zehn Gerechter willen, die möglicherweise in Sodom sein möchten, dem ganzen Ort zu vergeben u. der, nachdem es feststand, daß die Welt ganz verdorben sei, unter den Menschen keiner zu finden sei, der Gutes tue, und sie alle abgewichen waren, sie dennoch nicht aufgab, sondern tat, was er konnte, seinen eigenen Sohn zur Erlösung der gefallenen und abgewichenen Welt gab; und als sie denselben verwarf, hat er dennoch in großer Geduld und Langmut mit dem Urteil gewartet, um dem Einzelnen Gelegenheit zu geben, auf seine Bedingungen einzugehen und, trotzdem die große Mehrheit Gottes Gnade zurückweist, selig zu werden.

— Mark Twain, der berühmte amerikanische Humorist, sagte einmal von den Christen oder christlichen Mächten: „Ich bringe euch eine imposante Dame, welche die Christenheit heißt. Sie kommt bespritzt, besudelt, entehrt von ihren Raubzügen in Kiautschau, in der Mandschurei, in Südafrika und auf den Philippinen zurück. Sie hat den Geist voll gemeiner Schändlichkeiten, die Tasche voll gestohlener Beute, aber den Mund voll frommer Heuchelei. Geben Sie ihr Seife und einen Schwamm, aber verstecken Sie ja den Spiegel."

Darin hat er recht, die Wahrheit über sich selbst hört man nicht gern, dagegen sucht jedermann, sich in den Augen der Nebenmenschen so schuldlos wie möglich hinzustellen.

— Prediger Leon Rosenberg in Odessa, Rußland, schreibt in einem Brief vom 7. August, den wir den 1. Oktober erhielten: „Lieber Bruder! Wie wunderbar, daß die Liebesgabe von 38 Rubel und 87 Kop., die Sie uns im Namen einiger Freunde der Judenmission schickten, gerade heute angekommen ist. Wir befinden uns in einer sehr kritischen Lage. Unsere Missionsschule, wie überhaupt das ganze, große Werk, leidet viel infolge des Krieges. Sommer ist sowieso eine schwere Zeit für unsere Mission, die doch ganz von den freiwilligen Spenden abhängig ist. Nun aber dieser furchtbare Krieg jetzt in der Ernte, wo alles stocken muß. Da wir keinen Vorrat haben, und die Armut, die uns umgibt, ohnedies groß genug ist, so ist unsere Lage begreiflich. — Jetzt gibt es keine Erntefeste und keine Gaben. Aber unser Gott lebt! Wir durften auch heute seine Gnade und freundliche Fürsorge erfahren; ihm sei Ehre und Preis dafür. Wir wurden aufgemuntert und erquickt. Der treue Heiland wolle Geber und Gabe segnen!

Aus unserer judenchristlichen Gemeinde sind elf Brüder in den Krieg gegangen und haben ihre Familien in großem Elend zurückgelassen. Das Herz bricht, wenn man die Not sieht. Aber was können wir machen!"

Aus Mennonitischen Kreisen.

Peter Peter Bornn, Schöntal, Sibirien, schreibt am 13. Juli (Den Brief haben wir den 1. Oktober erhalten. Ed.): „Werter Freund Wiens! Ihren Brief vom 20. Juni erhielt ich den 7. Juli. Ich will denn gleich die Frage beantworten: Das Geld von Gerh. Voth, Silberfeld, Post Gretna, Manitoba, habe ich (voll und ganz) anfangs Juni erhalten, nämlich die Summe von 38 Rubel und 87 Kop. Ich sage nochmals Dank dafür. Ich muß dann noch ein wenig von unsern Verhältnissen berichten. Wir sind jetzt in einer schweren Zeit, weil mir jetzt in kurzer Zeit fünf Pferde an der Rotzkrankheit gefallen sind. Ich bin dadurch so schlimm dran, daß ich nicht pflügen kann. Das Pflügen ist aber so sehr notwendig, sonst kann ich nicht säen; aber ich hoffe, daß ich von meinen Freunden noch etwas bekommen werde, und bitte sie herzlich darum. Wenn da sollten mitleidige Herzen für uns sein, die uns zu einem Pferde verhelfen würden, wollte ich sehr dankbar sein."

A. B. Warkentin berichtet: „Wir haben ein Viertel Land in Meade, Kansas, auf eine 8-Acre Ranch vertauscht. Das sieht recht komisch aus, von der Kansasseite zu betrachten; solch ein Masse Land für acht Acres zu geben. Aber von dieser Seite aus sieht die Sache etwas anders aus, wenn nur eine soundsoviel-Acre Ranch ist, dann ist das ja wichtig. Es ist ja auch

von großer Bedeutung, wenn man dann nur sagen kann: „Prune Ranch", denn die haben hier den größten Wert. Ausgenommen davon ist eine Hopfenranch oder Hopfenyard. Das Land ist ja teuer; aber ich würde solche nicht haben wollen, obzwar es ohne Zweifel die beste Kapitalanlage hier ist und Hunderte, ja Tausende von Arbeitern dabei Arbeit finden. Sollte Oregon aber „trocken" gelegt werden, dann würde das wohl zu der Vergangenheit zu rechnen sein. Und es sieht stark darnach aus. Nun will ich schließen, da ich es sehr drock mit Ackern haben und auch mit dem Umziehen."

Heinrich Driediger, Gouldtown, Saskatchewan, schreibt am 29. September: „Das Dreschen hier bei Gouldtown und Herbert ist schon vorbei. Es hat ja auch nicht viel Arbeit gekostet, denn die Ernte ist in den letzten sieben Jahren nicht so schlecht gewesen, wie jetzt. Ich habe von 200 Acres Weizen 75 Buschel, von 50 Acres Hafer kein Buschel bekommen; wir können es als eine Mißernte rechnen. Wir hoffen nächstes Jahr eine bessere Ernte zu haben, wenn wir es erleben. Die Zukunft sieht ja etwas trübe, wir leben in einer schrecklichen Zeit. — Wir hatten hier im Juli eine Hochzeit. Die Lieben waren Peter Driediger und Anna Sawatzke. (Wir werden den Wunsch erfüllen und die Rundschau senden. Weil die Rundschau nicht nach Rußland geht, schicken wir den Teil, welcher die Freunde in Rußland angeht, direkt an dieselben. Es ist eher Aussicht, daß ein Brief sein Ziel erreicht, als eine Zeitschrift. Ed.)

Adreßveränderung.

Johann Thießen, Langham, Saskatchewan, ferner Johann Thießen, Henderson, Nebraska.

A. B. Warkentin, Dallas, Oregon, ferner A. B. Warkentin, Rickreall, Oregon, R. F. D. No. 1.

Unsere Brüder im Felde.

(Aus Deutschland.)

Die Soldatenkommission sendet mir eben einen Aufruf, den die Leser an anderer Stelle dieses Blattes finden werden. Sie nimmt mir damit einen Teil der Arbeit ab, die ich vorhatte. Sie fordert die Aufgabe sämtlicher Adressen unserer im Heere befindlichen Glaubensgenossen genau nach Armeekorps, Division, Brigade, Regiment und Kompagnie bezw. Schwadron oder Batterie, wie es die Vorschrift für Feldpostbriefe verlangt. Die Kommission verweist dabei auf den neuen Gemeindekalender für 1915. Er wird aber bei diesen Kriegszeiten wohl schwerlich innerhalb der nächsten Wochen in den Gemeinden zu erwarten sein. Auch die Post leidet etwas, nicht nur die Eisenbahnbeförderung, unter den Anforderungen, welche im Interesse des Heeres gestellt werden müssen.

Von Wichtigkeit erscheint mir, zunächst einmal festzustellen, wie unsere deutsche Gemeinschaft nun zu der Wehrpflicht steht und wie ihre Jugend derselben entspricht. Dann wäre es von Interesse, ein möglichst genaues Verzeichnis von Allen zu bekommen, welche jetzt in irgendeiner Weise im Heerwesen beschäftigt sind. Aber selbstverständlich müßten wir gleichfalls Derer gedenken, die auch ohne Uniform mitwirken und wahrlich nicht geringere Dienste leisten: der Freiwilligen vom Roten Kreuz und unserer bei der Pflege beteiligten Schwestern jeden Alters und Standes.

Die Angaben über die Stellung unserer deutschen Mennonitengemeinden zum Wehrdienst, welche Dr. Wilhelm Mannhardt in seinem 1863 erschienen Buch über die Wehrfreiheit der Altpreußischen Mennoniten gibt, sind durch den Gang der geschichtlichen Ereignisse überholt. Seit der Gründung des Norddeutschen Bundes ist gesetzlich die allgemeine persönliche Wehrpflicht eingeführt. Für die preußischen Ersatzbehörden und für die mit Preußen durch Militärkonvention verbundenen Staaten hat die Königliche Kabinetsordre vom 3. März 1868 Gültigkeit, wonach die von beiderseits altmennonitischen Familien abstammenden Dienstpflichtigen nicht zum Kriegsdienst mit der Waffe herangezogen werden sollen, sondern als Krankenwärter, Schreiber, Oekonomiehandwerker und Trainfahrer auszubilden sind, wenn sie sich nicht freiwillig zum Waffendienst bereit erklären. In Baiern, Württemberg und Baden war bis 1866 Stellvertretung möglich, doch war jeder taugliche junge Mann zur Ableistung seiner Militärpflicht gesetzlich verbunden. Ein Teil kaufte die Söhne bei einer Kasse ein, die für sie Stellvertreter beschaffte, wenn sie zur Stellung einberufen wurden. Ein anderer Teil leistete persönlich seinen Militärdienst. Um 1870 traten also so gut wie alle süddeutschen Mennoniten mit der Waffe ein, während in Norddeutschland außer den rheinischen und ostfriesischen Mennoniten fast allgemein nach der Kabinetsordre die jungen Leute im Train oder im Sanitätsdienst eingestellt wurden.

Nach dem Kriege hat der badische Verband auch noch die Vergünstigungen der preußischen Kabinetsordre für sich von Seiten Badens ausgewirkt. In Württemberg ist es meines Wissens bei der alten Wehrpflicht geblieben. Da dient wie in Baiern unsere junge Mannschaft mit der Waffe. Dagegen in Norddeutschland, namentlich in den preußischen Landgemeinden, wurden die meisten jungen Leute zum Dienst in den Lazaretten oder im Train eingezogen. In letzter Zeit ist aber schon ein großer Teil bei der Waffe eingetreten. Viele, die zum Einjährig-Freiwilligendienst berechtigt waren, wollten auf diesen Vorzug nicht verzichten und leisteten ihren Militärdienst mit der Waffe. Ein Blick auf die letzte Liste der Soldatenkommission im Gemeindekalender 1914, die nicht ganz vollständig ist, zeigt uns, daß von den dort Genannten, 59 an der Zahl, im Train dienten: 9 und bei den Krankenwärtern 11; das ist nur ein Drittel der Gesamtheit. Wir sehen, die Zahlen verschieben sich zu Gunsten des Dienstes mit der Waffe. Zur Erklärung für diese Erscheinung lassen sich zwei Gründe angeben. Zunächst hat die altüberlieferte Wehrlosigkeit zum Mindesten in unserem jungen Volk nicht Wurzel schlagen können. Es kann sich nicht der Erkenntnis verschließen, daß das Vaterland auch im Notfalle den Arm seiner Kinder beanspruchen darf. Es mag auch der andere Gedanke daneben mitgewirkt haben, daß in den Augen vieler Menschen die Enthaltung vom Führen der Waffe als Feigheit beurteilt wird. Und dazu kommt der andere Punkt, daß nun schon fast ein halbes Jahrhundert lang unser lebendes Geschlecht Zeit gehabt hat, sich in die neue Regelung der Militärfrage zu finden. Auch ist infolge Verheiratung mit Nichtmennoniten ein neues Geschlecht zugleich mit den Altmennoniten herangewachsen, das in allen Stücken zugleich mit den übrigen Mitgliedern gleiche Rechte innerhalb der Gemeinde genießt, aber von der Kabinetsordre nicht berührt wird. So verschwindet der Gegensatz von Dienst mit und ohne Waffe immer mehr.

Ein vorläufiger Ueberschlag über die bei der Gemeinde Hamburg-Altona eingezogenen Mannschaft ergibt folgendes Bild:

Zur Infanterie sind	13 eingezogen
Zur Marine	8
Zur Artillerie	2
Zu den Pionieren und Telegraphisten	2
Zum Bürodienst	1
Zum Krankenwesen, als Arzt, Apotheker	3
Zum Roten Kreuz freiwillig	2

Zus. bis jetzt 31 Mann

In den übrigen Gemeinden würden die Verhältnisse ähnlich liegen. Vielleicht ist zu bemerken, daß ein verhältnismäßig starker Prozentsatz auf Reserve-Offiziere und Offiziersaspiranten entfällt, die aus den Einjährig-Freiwilligen hervorgegangen sind. Darnach ist die Zahl unserer zum Heeresdienst gestellten Mannschaft wirklich auf reichlich 2000 Mann zu schätzen.

Nun kommen aber auch noch die vielen weiblichen Kräfte hinzu, welche teils schon seit längerer Zeit einem vaterländischen Frauenverein angehört, teils sich für den Dienst unter dem Roten Kreuz ausgebildet haben oder ausbilden lassen. In den größeren Orten und an den Bahnstationen stehen sie auch zur Verpflegung und Erquickung der durchziehenden Truppen bereit, gewiß auch noch eine stattliche Anzahl. Ist ihr Anteil an der Arbeit auch nicht so in die Augen fallend, wie der unserer Männer, er ist doch nicht hoch genug anzuschlagen. Ehre ihnen allen, die in der einen oder anderen Weise tätig sind!

Die Soldatenkommission will sich der ausgezogenen Mannschaften annehmen und ersucht um ihre Adressen. Auch unser Blatt wird gern solche Angaben von Adressen annehmen und weiterbefördern. Allen, die unser Blatt ins Feld geschickt haben wollen, werden wir es unentgeltlich senden, soweit der Vorrat reicht, und sind gern bereit, nötigenfalls die Auflage zu vergrößern, damit möglichst alle Grüße aus der Heimat empfangen. Besonders lieb und erwünscht wäre auch, wenn wir einmal von den lieben Brüdern draußen einen Gruß oder eine Karte erhielten. Umsobesser können wir sie im Geiste begleiten und ihrer vor Gottes Angesicht gedenken. Sie sollen wissen, daß hinter ihnen ihre Lieben stehen mit heißen Wünschen und Gebeten. Gott ziehe mit ihnen allen und schirme sie und schütze unser teures Vaterland!

— Menn. Bl.

Fortsetzung von Seite 9.

an unserer Bahn liegt, verspricht er sich viel von einer Mennoniten-Ansiedlung auf diesem Lande. Es ist dort jetzt noch Raum für eine große Ansiedlung. Wenn man aber sieht, daß die Heimstätten überall bis 35 und 50 Meilen von der Bahn genommen sind, so darf man nicht rechnen, daß die Gelegenheit, das Land hier von sieben bis 15 Meilen von Bahn und Stadt, wo jetzt noch Tausende Acres zu nehmen sind — noch lange sein wird. Wenn möglich, wird Herr Leedy, General Agent der Eisenbahn Co., sich uns den 20. Oktober anschließen. Grüßend,

J. J. Harms.

Süd-Dakota.

Clayton, Süddakota, den 26. September 1914. Werte Rundschauleser! Zum Gruß sei euch der 90. Psalm. Besonders der 12. Vers dieses Psalms ist mir jetzt wichtig: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." Die Wichtigkeit dieser Bitte hat sich uns wieder aufgedrängt, indem eine Schwester, Barbara Walter so schnell starb. Sonntag, den 20. war sie noch in der Versammlung und um zwei Tage war sie eine Leiche, und den 24. wurde sie zur Ruhe bestattet.

Trauergäste kamen von weit und breit und füllten das Zelt beinahe ganz. Ansprachen wurden gehalten von Br. D. W. Tschetter über Ev. Joh. 5, 24—29. Zuerst machte er uns darauf aufmerksam, daß wir unter allen Umständen im Worte Gottes Belehrung finden. Wir wissen und erfahren, daß wir hier nicht bleiben, und wir sollen bedenken, wozu wir da sind. Jesus sagt in diesen Versen von zwei Klassen von Menschen, erstens von geistlich Toten, die in dieser Welt leben, und zweitens von solchen, die da sterben und ins Grab gelegt werden. Von den erstern sagt Jesus, daß die Zeit kommt, daß sie seine Stimme hören werden, und die sie hören werden, die werden leben. Jesus sagt, er habe Leben und volles Genüge gebracht. Mit der Tat beweisen wir es, ob wir seine Stimme hören und ob wir von Herzen an ihn glauben. Aber wir müssen von einer Zeit wissen, wann wir das ewige Leben bekommen haben. Warum ist es dann so wichtig, daß wir das wissen müssen? Weil der nämliche Jesus wird wieder kommen und der Posaune Schall wird tönen und alle, die in den Gräbern sind, werden aufstehen. Wenn wir dann sein Wort nicht gehalten haben, werden wir ihm nicht mit Freudigkeit entgegen gehen. Der Urteilsspruch, den Jesus dann sagen wird, ist zu lesen in Matth. 25, 34. 41. Wer wird dann schuld sein. wenn wir nicht bereit sein werden? konnte Jesus noch mehr tun? Was er euch saget, das tut.

Br. J. J. Hofer redete über 2. Kor. 5, 1—5. Der Apostel spricht hier auch von Wissen, daß so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird. Der l. Bruder machte nns aufmerksam darauf, daß für alle ein Platz im Himmel ist. Aber so viele wollen es nicht wissen. Kinder Gottes sehnen sich darnach, das schöne Erbteil zu erlangen. Achten wir immer auf sein Wort? Er wird kommen, also wachet und betet, damit ihr bereit sein möget. Keiner kann für den andern gutstehen. Der Apostel sagt von sich selber: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn." Wie können wir dazu kommen? Christus will uns dazu bereiten, und der heilige Geist wirkt es in uns; er ist auch das Pfand des Erbes zu unserer Erlösung. Wenn wir den Geist nicht haben werden, wird das Tor für uns nicht offen sein. Viel verkaufen ihre Seligkeit um ein Geringes, so wie Esau um ein Linsengericht seine Erstgeburt; Judas Jesum um Silberlinge, Demas um die Liebe zur Welt. Aber sie finden das wahre Glück nicht. Doch Jesus ruft noch immer, er will uns glücklich machen, uns ewiges Leben geben, Freudigkeit schenken zum Tage des Gerichts.

Die Schwester hat oft ein Wort für Jesum gehabt, oft gebetet für die Ihren. Sie mußte in der letzten Zeit auch durch Trübsal gehen. Vor einigen Jahren wurde sie vom Schlag gelähmt, daß sie eine zeitlang das Bett hüten mußte. Sie wurde später besser, aber, wie ich vernommen habe, nie recht gesund. Wenn ich recht bin, ist sie etwas über 66 Jahre alt geworden. Um nicht einen Fehler zu machen, werde ich die Zahl nicht zu genau angeben, hoffe, daß von ihren Verwandten oder Angehörigen jemand einen ausführlichen Bericht über ihr Leben und Sterben eingeben wird.

Der Herr segne dies Wenige und verhelfe uns alle zu einem seligen Ende.

Jakob D. Goossen.

Der Zionsbote ist gebeten zu kopieren.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 29. September 1914. Werter Editor! Schon lange sollte ich einen Bericht einschicken, doch da ich teils zu beschäftigt war und in letzter Zeit die Gesundheit fehlte, so verblieb es. Jetzt soll es aber an die Arbeit gehen.

Zuerst möchte ich von dem Sterben der Gattin des Heinrich Braun, Altona, berichten, nämlich: Aus Erfahrung wissen wir, daß der Tod kein Erbarmen kennt, und er hat auch hier die Gattin und Mutter im Alter von 42 Jahren, 10 Monaten und 14 Tagen dahingenommen. Sie hatte etwa neun Jahre zurück einen Anfall von Herzkrankheit, schien aber wieder besser zu werden, besonders diesen Sommer war sie munter und half, wo es nur immer ging. Sie schien eilig zu sein, als ob da ein Trieb

war. Da, plötzlich, den 30. August wurde sie krank. Sogleich wurde der Arzt gerufen. Da es gerade Sonntag war, konnte derselbe Abwesenheit halber nicht sogleich erscheinen. Als später Aerzte erschienen, erklärten dieselben, daß sie ein schwaches Herz habe, und daß Gallensteinleiden im Anzuge sei.

Den 2. d. Mts., an welchem Tage sie sich ziemlich wohl fühlte, gab es eine plötzliche Aenderung. Dieses wahrscheinlich ahnend, hatte die Mutter schon verlangt, daß für sie gebetet werde. Als der Arzt kam hatte der Tod schon was ihm beliebte geerntet.

Kinder sind ihr vier vorangegangen. 5 sind noch am Leben, die jetzt samt dem Vater die Dahingeschiedene betrauern. Den 6. dieses Monats wurde die Leiche zur Grabesruhe gebettet. Aeltester Abr. Dörksen hielt die Leichenrede.

So muß ein jeder den Weg pilgern. Wenn wir nur mit Jesum ziehen, dann ist es ja auch nicht schwer.

Unlängst wurde auch die Frau des Johann Giesbrecht, Neuhoffnung, begraben. Auch hier bleiben eine Anzahl nach, die die Dahingeschiedene noch oft vermissen werden. Sollte uns gefragt werden, wann es uns passen würde, von unsern Lieben zu scheiden, dann würde nur selten gestorben werden.

Mit dem Dreschen sind wir hier schon eine geraume Zeit fertig. Es werden schon Kartoffeln in den Keller gebracht. Dazu ist es eigentlich noch etwas früh.

Wasser scheint ziemlich knapp zu werden; doch hoffen wir zu dem, der alles machen kann. Grüßend,

P. P. Kehler.

Saskatchewan.

Hepburn, Saskatchewan, 21. September, 1914. Will heute versuchen wieder etliche Zeilen von hier zu berichten. Es ist wieder eine Trauerbotschaft. Die Wege des Herrn sind für uns Menschen doch unbegreiflich, doch der eine Dichter sagt: Einst wird uns alles sonnenklar. Mein Nachbar Bruder John Bartel war schon vom Frühjahr etwas kränklich, und da seine Krankheit sich verschlimmerte, riefen sie den Arzt. Der sagte, er habe den Anfang von Tuberkulosis, doch wenn er sich vorsehen würde, könnte er noch durchkommen. Es wurde auch wieder etwas besser, so daß er schon etliche Male fahren konnte; aber es dauerte nur kurze Zeit, dann wurde er wieder schlechter, so daß wir die Hoffnung auf Gesundwerden aufgaben, und er ging auch mit starken Schritten dem Todesjordan zu. Sonntag, den 13. d. M. schlug seine Erlösungsstunde. Die letzte Nacht durfte Schreiber dieser Zeilen bei ihm wachen. Er war in den letzten Tagen schon öfter nicht mehr mit seinen Gedanken ganz klar, doch die letzte Nacht, wenn er zu sich kam, dann stiegen Gebete zum Throne Gottes empor. Ich bin mir fest überzeugt, daß die erhört worden sind, und das gereicht auch Schwester Bartel zum Trost, daß der Herr sie mit ihren 3 Söhnen nicht verlassen wird, denn er ist ein Vater der Witwen und Waisen. Dienstag den 15. dieses Monats fand die Beerdigung des Entschlafenen statt. Eine große Anzahl Trauergäste hatten sich eingefunden. Bruder Peter Nickel eröffnete den Trauergottesdienst mit den Worten: Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen. Machte etliche schöne Bemerkungen, worauf dann Bruder C. N. Hiebert auftrat und eine ernste Ansprache hielt, wozu er sich Ebr. 4, 11 gewählt hatte. Er stellte uns die Ruhe der Kinder Gottes vor die Seele, und keiner sollte versäumen in diese Ruhe einzukommen. Die zweite Ermahnung sei, daß keiner dahinten bleibe. Dann sprach Bruder P. J. Friesen noch über die Führungen Gottes nach Ev. Joh. 3, 11. Die Hauptsache ist, wenn wir einen Führer haben. Nun diesen Führer hatte Bruder Bartel schon in seinen jungen Jahren gefunden. Bruder Bartel war einer von denen, die wir die Stillen im Lande nennen. Oft schaue ich auf seinen Hof, wir wohnten ungefähr 30 Schritte voneinander, aber er ist nicht mehr da. Bruder Bartel hat sein Alter gebracht auf 31 Jahre, 7 Monate und 26 Tage. Nur der kann mit Schwester Bartel mitfühlen, der Aehnliches erfahren hat. Der Herr tröste die Hinterbliebenen.

Euer Bruder

C. K. Unruh.

Aus einer schweizerischen Zeitschrift.

(Eingef. von Fr. Klemmer.)

Es ist wie ein furchbarer Taumel, in dem Europa sich gegenwärtig befindet.— Man greift sich manchmal an den Kopf und fragt sich: Ist's nur ein Traum oder ist es wirkliche Tatsache, daß alle Völker der Christenheit gegen einander losschlagen? (man muß beinahe sagen: Alle gegen einen und einer gegen alle). Ist's Traum oder Wirklichkeit, daß Millionen und aber Millionen von jungen Männern in der vollen Jugendkraft, von Familienvätern, die daheim Weib und Kinder zurücklassen, hinausziehen, um sich zu morden und zu zerfleischen? O Allmächtiger, siehe darein, wehre der Flut, der Schrecken und der Tränen, dem Wirbelsturm von Not und Tod!

Es ist nicht Sache des Schreibers, Recht und Unrecht der kriegführenden Völker gegeneinander abzuwägen oder die eigentlichen Macher des Krieges ausfindig zu machen; sie sind wohl in letzter Instanz in der Umgebung und in der Person des „Mörders von Anfang" zu suchen. Welch ein Jauchzen mag durch Satans Reich gegangen sein, als eine Kriegserklärung nach der andern erfolgte. Nun kann ein Würgen beginnen, wie die Erde wohl nicht leicht eins gesehen. Nun erntet der „Sensenmann" nicht mehr mit dem Sichelein, sondern mit der Mähmaschine. Erst hat es geheißen, und es gilt heute immer noch: Den Menschen ist bange vor Furcht und Warten der Dinge, die kommen sollen. Und nun erhebt sich ein Volk wider das andere und ein Königreich wider das andere. Die Ungerechtigkeit nimmt überhand und der gute Geist der Völker, der es bis dahin noch aufhielt, verhüllt sein Angesicht und entweicht. Ein Rauschtrank der Hölle, der die Völker nicht mehr fragen läßt nach Recht und Gerechtigkeit, ist ausgegossen über Europa.

Wenn einmal Gott der Allwissende, der gerechte Richter der Welt den Schleier lüften wird, der jetzt die Augen der Regenten und Völker verhüllt, so wird man vielleicht erstaunt sich fragen: Ist's möglich, daß solche Ursachen solche Wirkungen haben konnten? Wie viel Lüge und Gewissenlosigkeit, wieviel Habgier und Rachgier spielen nun ihre Trümpfe aus! Aber das alles ist nur die eine, die dunkle Seite an der Sache. Es ist ein Ahnen von der Realität (Wirklichkeit) Gottes und von seiner erschreckend heiligen Nähe durch viele Herzen gezogen. Mancher schlägt an seine Brust und spricht: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Manches „Ach Gott, hilf doch, habe Erbarmen, wehre du dem Greuel der Verwüstung!" steigt zu Gott empor. Viele, die gegen Gottes Wort gleichgültig waren, fangen an sich darauf zu besinnen, daß in der verachteten Bibel unendlich mehr Kraft des Trostes und der Ruhe ist, als in allen Büchern und Blättern, die der Geist der Welt inspiriert. Schon sind Gottesdienste, Bibel- und Gebetsstunden besser besucht, als je zuvor. Die Nachfrage nach Testamenten, besonders seitens der Wehrmänner in den Tagen der Mobilisation, war eine erfreuliche. Neben dem Geist aus dem Abgrunde, der in erster Linie ein Geist der Lüge ist, wirkt der hei-

lige Geist Gottes, der doch die größte Großmacht ist, mit Macht und Nachdruck an den Herzen. Wenn auch manches von der jetzigen Bewegung wieder abflauen wird, wenn der Friede wieder eingekehrt ist, so steht man doch unter dem bestimmten Eindruck: Gottes Netz wird durch die Völker gezogen, daß es eine heilige Nachlese halte, und daß alle, die noch aus der Wahrheit sind, noch mögen erweckt und für Gott und sein Reich gewonnen werden. Noch ist nicht Satan allein Meister auf Erden, noch ist Gnadenzeit. O daß die Christenheit erkennete zu dieser ihrer Zeit, was zu ihrem Frieden dient! O möchten die Länder vernehmen die lockende Stimme der Liebe! O möchten die Einzelnen, die sich verirrt, sich besinnen auf den Gott ihres Heils, bei dem allein noch Hilfe ist. Wir alle, Hirten und Gemeinde, Alte und Junge, Reiche und Arme, wollen uns beugen vor unserm Gott, an dem wir mannigfach gesündigt haben in Begehung und Unterlassung, in Gedanken, Wort und Tat. Wir wollen sein Angesicht suchen und wollen uns werfen samt unserm Volk in die Arme der Barmherzigkeit, die noch ausgebreitet sind nach den Demütigen und Zerschlagenen. Unter seinen Flügeln ist Stille und Kraft. Wir wollen unser unruhig pochendes Herz stillen in dem: Es muß also kommen; denn also ist's geschrieben.

Diese Kriege sind ein Schritt näher zum Ziel, zum Friedensreich Jesu Christi. Jetzt ist Zeit der Scheidung und Entscheidung. Wohl dem, der sich nun fertig macht und ihm begegnen will. Aber das wollen wir uns sagen: Nicht mit schwärmischer Erwartung des Herrn die Hände in den Schoß legen. Da wären wir ja faule Knechte, — und es muß nach Gottes Wort noch vorher manches kommen — sondern in dienender, opferfreudiger Liebe des Herrn Tugenden verkündigen; Wunden verbinden und heilen, Tränen trocknen und der Schwachen warten, die Witwen und Waisen besuchen und trösten, den Armen und Elenden dienen und helfen, wer kann. Unser Wesen sei ein Abglanz seiner ewigen Liebe und seines Friedens, der höher ist, als alle Vernunft. Durch Glauben, Lieben, Hoffen wird die Gemeinde des Herrn stark sein und bereit für alle die Trübsale, die ihrer noch warten, aber auch bereit, ihn zu empfangen, bereit für die Krone. Wir aber flehen mit dem Gottesmanne John Wesley:

Jesus, Heiland meiner Seele,
Laß an deine Brust mich flieh'n,
Wenn die Wasser näher rauschen
Und die Wetter höher ziehn!
Birg mich in den Lebensstürmen,
Bis vollendet ist mein Lauf;
Führe mich zum sichern Hafen,
Nimm dann meine Seele auf! u. s. w.

Kriegsnachrichten aus der Schweiz.

Aus dem Zionspilger.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist der fast ungestüme deutsche Vormarsch letzte Woche plötzlich zum Stillstand gekommen. Sein rechter Flügel wurde durch eine verstärkte französische Armee von Paris und durch frischgelandete englische Truppen zurückgeworfen. Auch auf dem linken Flügel bei Verdun, Toul, Nancy mußten die Deutschen sich etwas zurückziehen. Nun tobt aber seit einigen Tagen eine neue Schlacht, bei der die Franzosen wieder gestellt wurden, und es werden etliche Teilerfolge der Deutschen gemeldet. Ein amtliches Telegramm vom 17. Sept. besagt: Die französischen Truppen kämpfen mit dem Aufgebot der letzten Kraft. Die Stellungen haben sich deshalb seit gestern nur wenig verändert. An einzelnen Stellen der Schlachtfront in der Nacht vom 15. auf den 16. und im Laufe des 16. Sept. wiederholt unternommene verzweifelte Angriffe wurden zurückgewiesen, während die deutschen Angriffe erfolgreich blieben. Der deutsche Reichskanzler telegraphiert aus dem Hauptquartier: Den in französischer und englischer Presse verbreiteten Nachrichten gegenüber stelle ich fest, daß an keiner Stelle deutscher Boden im Besitz französischer oder russischer Truppen ist. Vor der elsaß-lothringischen Front sind die Franzosen an die Mosel zurückgeworfen. Sie stehen an der oberen Maas schon hinter den dortigen Sperrfestungen. Alle ihre Versuche, zwischen der mittleren Oise und der mittleren Maas die deutschen Stellungen anzugreifen, scheiterten kläglich und mit schweren Verlusten. Die im Dienst des deutschen Heeres verwendeten Luftschiffe erfüllten die großen Hoffnungen, die man auf sie setzte, durchaus. Die unvermeidlichen Beschädigungen, die einzelnen von ihnen auf ihren gefahrvollen Fahrten zugestoßen sind, führten in keinem Falle zum Verlust eines der Luftschiffe, und kein einziges ist in Feindeshand gefallen. — Völlige Ordnung herrscht in Belgien. — Von der Armee Samsonow (Narew-Armee) sind die geringen Teile, die sich aus der vernichtenden Niederlage bei Tannenberg retten konnten, in Auflösung über die Narew geflüchtet. Die Armee Rennenkampf (Nieman-Armee) erlitt eine ähnliche Niederlage südlich Insterburg und konnte das, was ihr noch übrig bliebe, nur durch schleunige Flucht über den Niemen hinter die Festungen Olita und Kowno retten. Nach vorläufiger Schätzung sind allein bei Tannenberg und in den Masurischen Sümpfen einhundert und fünfzig tausend und in den Masurischen Sümpfen 150,000 Russen umgekommen. Bis am 16. Sept. waren in deutschen Lagern untergebracht 260,000 Gefangene, davon 5000 Offiziere. Die Gesamtzahl aller Gefangenen übersteigt weit 300,000, wovon über die Hälfte Russen. Ueber 2000 Geschütze aller Art wurden erbeutet. — Die Niederlage der Oesterreicher bei Lemberg und die Preisgabe dieser Stadt hat für die ganze österreichische Schlachtordnung in Galazien verhängnisvoll gewirkt. Die Russen haben ersichtlich ihre Hauptarmee zum Stoß auf Lemberg angesetzt und hier die österreichische Stellung eingedrückt. Sie befanden sich nach den österreichischen Meldungen in ungeheurer Uebermacht. Die geschlagene österreichische Lemberg-Armee stellte sich nochmals zur Schlacht bei Grodek, westlich Lemberg, und es gelang ihr hier unter ungeheuren Anstrengungen, die Flut der hereinbrechenden Russen so lange aufzuhalten, bis die in Russisch-Polen anfänglich siegreich eingerückten Armeen Dankl und Auffenberg ihren geordneten Rückzug über die galizische Grenze vollzogen hatten. Das letzte große und erbitterte Rückzugsgefecht lieferte Auffenberg dem Feind bei Rawaruska, nordwestlich Lemberg, während die Armee Dankl bei Krasnik, südwestlich Lublin, wo sie zuerst gesiegt hatte, sich den Russen nochmals stellte. Deutsche Hilfstruppen, die aus Schlesien herbeieilten, scheinen zu spät gekommen zu sein. Die Verluste waren auf beiden Seiten ungeheuer. Das österreichische amtliche Communique sagt: „Es war geboten, unsere Armee in einem guten Abschnitt zu sammeln und für weitere Operationen bereit zu stellen." Man vermutet, Versammlungs- und Retablierungsort der Oesterreicher sei das Gebiet der Festung Przemysl am Flusse San, wo sich bisher schon das österreichische Hauptquartier befand. Ein italienischer Bericht sagt, der Grund der österreichischen Niederlage sei vor allem in der schlechten Stellung der Armeen Auffenberg und Dankl zu suchen, die voneinander zu weit entfernt waren, während die Russen gegen das Zentrum der Oesterreicher in Galizien drängten. „Das war eine der Ursachen des Sieges in Russisch-Polen; dann aber hat dazu die ungeheure Masse der russischen Truppen beigetragen. Das war kein Heer mehr, sondern eine wahre Völkerwanderung, eine Ueberschwemmung mit Soldaten. Die

Russen sollen nunmehr 15 bis 16 Divisionen mehr als die Oesterreicher zur Verfügung haben, und da eine russische Division stärker ist als die entsprechende österreichische Einheit, so bedeutet dies eine Ueberlegenheit von etwa 350,000 Mann. Das österreichische Oberkommando hofft dem Vorstoß dieser gewaltigen Uebermacht trotzdem mit Erfolg begegnen zu können." — Laut den Nachrichten vom letzten Montag ist die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz unverändert. Der deutsche Generalstab meldet: Auf der ganzen Schlachtfront ist das englisch-französische Heer in die Verteidigung gedrängt. Der Angriff gegen die starken, zum Teil in mehreren Linien hintereinander befestigten Stellungen kann nur langsam vorwärts gehen. — Ein in Deutschland in Aktion gesetzte Kriegsanleihe fällt über alles Erwarten günstig aus. Bis letzten Montag sind schon über vier Milliarden Mark gezeichnet worden. Der Erfolg ist ein machtvoller Beweis für die Kapitalkraft, aber auch für die vaterländische Begeisterung des deutschen Volkes.

Vom Kriege.

30. September. Aus Berlin: Auf dem rechten Flügel tobt der Kampf, doch ist es noch zu keiner Entscheidung gekommen.

Aus London: Die Holländer sind empört über das andauernde Kapern holländischer Schiffe durch Engländer.

Der britische Gesandte in Haag hat zugegeben, daß ein britischer Flieger Bomben in die Stadt Maastrich (Holland) warf und somit die Neutralität der Niederlande auf's gröbste verletzte.

Oberst Gordon und Oberstleutnant Reish, gegenwärtig Kriegsgefangene in Deutschland, haben in einem Kreuzverhör zugegeben, daß die britische Regierung die Truppen mit Dumdumgeschossen für automatische Revolver versah.

Aus Paris: Die Stadtverwaltung von Wien hat $200,000 für Errichtung eines Isolierhospitals in der Nähe der Stadt Wien bewilligt. Es soll zur Aufnahme von Cholerakranken dienen, falls diese Epidemie ausbrechen sollte.

In der französischen Botschaft in Washington traf die Meldung ein, daß der rechte deutsche Flügel nicht bezwungen sei, wie vorher gemeldet worden war. Mit dem Bombardement von Antwerpen ist begonnen.

1. Oktober. Von London wird amtlich bestätigt, daß am letzten Freitag indische Truppen in Frankreich landeten. Die Deutschen beschießen die äußern Befestigungen von Antwerpen, müssen aber, durch das Feuer der Besatzung gezwungen, mehrmals ihre Stellungen ändern. Nach einer andern Nachricht steht nach allgemeiner Ansicht Antwerpens Fall bevor.

Die Deutschen in Kiautschau. China. Ihren sich gegen die japanische Uebermacht. Zwei japanische Minenzerstörer und ein deutscher Torpedobootzerstörer sollen zugrunde gegangen sein.

3. Oktober. Berlin: Die außerordentlichen Anstrengungen der Verbündeten unsern rechten Flügel zu umfassen sind. mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Südlich von Roye haben die Deutschen die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen. Im Zentrum der Schlachtfront ist die Lage unverändert geblieben. Die in den Argonnen vorrückende Armee des Kronprinzen hat wichtige Erfolge errungen und in südlicher Richtung Terrain gewonnen, so daß eine Vereinigung mit der bei St. Mihiel über die Maas gegangenen Streitkräfte von der Armee des Kronprinzen Rupprecht nahe bevorsteht. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz rechnet man mit einem Vorgehen der Russen über den Niemen auf Suwalki zu, nachdem die vollständig zersprengte Armee des Generals Rennenkampf sich wieder gesammelt und ungeheure Verstärkung an sich gezogen hat.

London: Nach einer Bekanntmachung der belgischen Gesandtschaft wurde die Verteidigung Antwerpens östlich der Senne gezwungen, sich bis zur Nethe zurückzuziehen. Die Stellung an der Nethe ist sehr fest, und die Belgier werden ihr Aeußerstes tun, diese zu halten.

Paris meldet, daß die Sachlage als günstig bezeichnet werden darf.

Paris, 5. Oktober. — Das Kriegsamt veröffentlichte heute abend das folgende Bulletin:

„Die Allgemeinlage bleibt unverändert. Auf unserem linken Flügel dauern die Kämpfe fort.

„In der Gegend der Argonnen und auf den Höhen am Maasufer haben wir bei Tag und bei Nacht feindliche Angriffe rückgewiesen.

„Großfürst Nikolaus hat dem Kriegsministerium ein an General Joffre adressiertes Telegramm übermittelt das „den Sieg bei Augustowo" ankündigt. General Joffre gratulierte dem Oberkommandierenden der Armee des verbündeten Freundes und Bundesgenossen Rußland im eigenen sowie im Namen des französischen Heeres zu der gewonnen Schlacht, die „eine Bürgschaft weiterer Erfolge bilde".

Zucker gegen Wunden.

Bereits im Altertum hatte die Eigenschaft des Zuckers, dem Eintritt von Fäulnis entgegenzuwirken, Aufmerksamkeit erregt, und schon von Galenus war sie ausdrücklich erwähnt worden. Dennoch hat sie bis in die neueste Zeit in der Heilkunde keine eigentliche Anwendung gefunden. Dr. Georg Magnus hat jetzt in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" seine Erfahrungen über Wundbehandlungen mit Zucker veröffentlicht. Unter den großen Aerzten der letzten Jahrzehnte hat namentlich Billroth bereits Versuche mit der Einwirkung von Zucker auf vereiterte Wunden angestellt. Weitere Beobachtungen sind nun an der chirurgischen Klinik in Marburg mehrere Monatelang gesammelt worden. Nach der Prüfung verschiedener Proben von Rohr-, Trauben- und Rübenzucker wurde letzterer in Benutzung genommen da er sich als stets frei von krankheitserregenden Bakterien erwiesen hat. Schon früher war ermittelt worden, daß Zuckerlösungen dem Körper nicht schaden. Dr. Magnus wollte indeß die Richtigkeit dieser Beobachtung am eigenen Leibe erproben und spritzte sich selbst eine 10prozentige Rohrzuckerlösung in den Arm, ohne die geringsten bedenklichen Folgen zu verspüren. Im ganzen wurden dann in etwa hundert Fällen Wunden mit Zucker behandelt, und zwar auch solche, die als sehr schwierig gelten mußten. Darunter waren große Wunden, die im Gefolge von Knochenmarkentzündung auftreten oder Unterschenkelgeschwüre, die, wie bekannt, außerordentlich schwer heilen. Namentlich bei der letztgenannten Krankheit hat es überhaupt keinen Mißerfolg gegeben, obgleich die Heilung nicht immer gleich schnell vor sich ging. Nebenerscheinungen unangenehmer oder gar gefährlicher Art waren niemals zu verzeichnen, insbesondere keine Wirkung des Zuckers auf das Blut und die Ausscheidungen des Körpers, selbst wenn bei großer Ausdehnung der Wundflächen recht ansehnliche Mengen von Zucker benutzt worden waren. Dr. Magnus vergleicht die Wirkung des Zuckers mit einer Serumspülung der Wunden von innen nach außen.

So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Bessert euer Leben und Wesen so will ich bei euch wohnen. Jer. 7, 3.

Ein moralisches Leben macht niemand zum Christen; aber ein Christ führt ein moralisches Leben. S. S.

Untersuchung und Gründung der großen neuen deutschen Kolonie auf dem Fort Peck, dem Indianerlande in Montana.

Und melden sich schon Viele zur Hinfahrt.

Große Exkursion, billige Fahrt von Kansas City für die deutschen Landsucher

Dienstag den 20. Oktober.

Dieser Zug verläßt Kansas City 11:30 vormittags, kommt nach Omaha, Nebraska, zwischen 6 und 7 Uhr abends, und schließen die von Nebraska sich uns dort an. Kommen nach St. Paul acht Uhr morgens, und können die von Dakota und Minnesota sich uns dort anschließen, und macht es sich mehr gesellschaftlicher für uns Alle, zusammen zu reisen, und den nächsten Morgen, Donnerstag um 8 Uhr sind wir auf dem Lande. Rundreise von Kansas City $35.00 und gut für 25 Tage vom Tage der Abfahrt. Wer nun noch bis zur deutschen Ansiedlung bei Chinook fahren möchte, kann das Ticket so kaufen für das nämliche Geld.

Da es einen großen Zulauf gibt nach dem Lande, und um daß die Deutschen zusammenschließend ansiedeln können, sollte man nicht säumen. Lade alle ein, die nach gutem Lande oder Heim suchen, sich uns anzuschließen. Ich werde in Kansas City im Union Depot sein an dem Tage vor der Abfahrt und am Tage der Abfahrt, um daß wir uns alle treffen. Da es immer ein so großes Gewühl im Union Depot ist, wünsche ich, daß solche sich in Zeit melden möchten, um daß ich Euch alle dort treffe.

Adressiert: J. J. Harms, Great Northern Railway Office, 210 Scarrit Arcade, Kansas City, Mo.
Bis den 18. Oktober treffen mich alle Briefe in Henderson, Nebr.

Nicht vergessen.

„Vergiß nicht!"

„Ich werde es nicht vergessen."

Es handelte sich um kleine Gefälligkeit zwischen zwei Freunden. Sie schieden mit Händedruck.

Und da derjenige, der das Versprechen gegeben hatte, gewohnt war, Wort zu halten, vergaß er das, was er tun sollte, wirklich nicht.

Es war nur eine Kleinigkeit. Wenn das Versprechen nicht eingelöst worden wäre, wäre der Schaden nicht sonderlich groß gewesen. Einer von den vielen, die es mit ihrem Worte nicht besonders genau nehmen, hätte es ganz gewiß vergessen. Niemals aber würde es der andere vergessen haben, derjenige nämlich, der um die Gefälligkeit gebeten hatte.

Das ist eine Eigentümlichkeit des menschlichen Hirns; da scheint eine Ecke vorhanden zu sein, die beharrlich Gedanken, Begebenheiten und Worte festhält, die dem lieben Nächsten recht unbequem werden können. Es ist nur erstaunlich, daß es viele Leute gibt, die das nicht zu wissen scheinen, obgleich diese Ecke in ihrem eigenen Hirn ganz vorzüglich arbeitet.

Nehmen wir ein recht einfaches Beispiel aus dem täglichen Leben, einen Fall, der in unzählbaren Wiederholungen vorkommt. M. und L. sind gute Bekannte. M. kommt eines Tages wegen eines nicht ansehnlichen Betrages in Verlegenheit, und L., der Gefällige, hilft aus. M. kann nicht oder hat nicht Gelegenheit, die kleine Schuld zurückzuzahlen. Er vergißt dann nach einiger Zeit, daß er das Geld schuldig ist. Aber nur er, M., vergißt es; L. hat es nicht vergessen. Und wenn Jahre darüber hingehen. Sobald L. den Freund M. trifft, tritt die böse Ecke in Tätigkeit: Dieser Mann ist mir noch immer soundsoviel Geld schuldig. Wohl dem Schuldner, der einmal — wenn auch nach Jahren — die Schuld abträgt und aus der Gläubiger-Ecke des Freundeshirns entwischt.

Es sind aber leider nicht allein die Geldguthaben, die in dieser Ecke mit außerordentlicher Zähigkeit haften bleiben. Sie hat mehrere Abteilungen, von denen nur eine der Geldsachen gewidmet ist. Eine andere hat eine vortreffliche Aufbewahrungsstelle für empfangene Beleidigungen, Kränkungen und sonstige Verletzungen des Gemüts. Zahllos sind die Menschen, die bis zum letzten Atemzug einen tiefen Groll gegen Lehrer in sich tragen, die gegen das Kind unfreundlich gewesen sind. Man kann sagen: Eine Beleidigung, eine Seelenkränkung wird verziehen; sie wird aber kaum jemals vergessen. Kommt einmal die dunkle Stunde, so springt die Tür dieser Kammer plötzlich auf, und das scheinbar längst Vergessene wird wieder lebendig, als hätte es sich erst jetzt ereignet.

Eine weitere Abteilung, die finsterste, die schlimmste, bildet eine wahre Ablagerstelle unserer Eitelkeit, unseres Dranges, uns zu überheben, unserer Einbildung, daß wir besser seien als unser Nächster. Sie ist der Gläubiger jedermanns. Hier ist gut und sicher aufbewahrt, wer einmal einen Fehler gemacht hat, wer von der Höhe gestürzt ist, und vor allem, wer einmal auf der gesellschaftlichen Leiter eine oder zwei Stufen tiefer gestanden hat, als er später emporgeklettert ist. Wie es viele Eltern nicht vergessen können, daß ihre Kinder einst klein waren, so gibt es Menschen, die immer und unaufhörlich jedem, dem es gelungen ist, sich emporzuheben, seine einstmalige Kleinheit zum Vorwurf machen. Der Trieb, den Nebenmenschen zu verkleinern, scheint in vielen Menschen unauslöschlich zu sein.

Und doch besitzen wir die Fähigkeit und die Kraft, zu vergessen, was wir vergessen wollen. Wir können mit unserem Gebet die Gläubigerecke fest zuschließen, der Gegenwart ihr Recht geben und zu unserem eigenen Wohl alles Gewesene in das Dunkel der Vergessenheit hinabsinken lassen.

— Wbl.

Eine schöne Farm zu verkaufen.

Diese Farm hat 320 Acres erstklassigen Farmlandes. Davon sind 190 Acres unter Kultur und das andere ist Prärieland, davon 85 Acres noch kultiviert werden kann, und 45 Acres sind für Viehweide eingezäunt. Diese Farm liegt 5½ Meilen westlich von zwei schönen Städtchen, Laird und Waldheim, und in einer guten mennonitischen Ansiedlung; 1 Meile zur Schule und zwei Meilen von einer mennonitischen Kirche. Es sind auf dieser Farm Gebäude im Werte von $1000, ein guter Brunnen und alle Farmmaschinerie und vier Arbeitspferde. Der Boden ist schwarzer Lehm mit gelbem Ton als Untergrund; keine Steine.

Preis nur $35 per Acre. Bedingungen auf Vereinbarung. Schreibe direkt am Eigentümer

Isaak B. Dirks.
Waldheim, Saskatchewan, Box 76.

Der moderne Krieg.

„Es ist der Krieg veredelt durch Kultur"
So las ich jüngst, den Ort hab' ich vergessen.
„Er wird zuletzt ein eisern Schachspiel nur
Drin ihre Geister ihre Kräfte messen
Und ob die Meisterschaft im Töten stieg
Zu Höhen auch, vor denen wir erschauern."
So las ich: „Desto kürzer wird es dauern
Und desto minder blutig wird der Krieg."
Nun hat die Mordgier Wunder ausgedacht;
Wir senden über Meilen unser Feuer,
Vor dessen Wut ein Berg in Staub zerkracht.
Pfeilschnell durchbraust das Panzer-Ungeheuer
Die Se., das tausendfach Verderben sä:
Wir zielen kaum noch auf der Feinde Glieder,
Wie reife Schwaden mähen wir sie nieder.
Ein Kind regiert das zierliche Gerät.
Weitklaffend öffnet sich des Meeres Schlund,
Und Riesenschiffe sind ihm nur ein Bissen.
Vulkane donnern aus der Erde Grund,
Und Regimenter hat ein Schlag zerrissen.
Nie träumte sich die tollste Phantasie
Der Vorwelt je, was unsere Zeit geboren;
Und hat der Krieg an Grausamkeit verloren,
Mich dünkt, er ist so scheußlich wie noch nie.

Frau M. Oestreich.
North Platte, Nebraska.
— Aus Germania."



Friedensvertrag mit Deutschland.

Washington, 5. Okt.

Die deutsche Regierung wird aller Wahrscheinlichkeit nach innerhalb der nächsten Wochen mit den Vereinigten Staaten einen Friedensvertrag abschließen, wie er bekanntlich bereits von 27 anderen Nationen, darunter Frankreich, Rußland und Großbritannien, unterzeichnet wurde. Daß dann auch Oesterreich-Ungarn dem Beispiel seines Bundesgenossen folgen wird, gilt als sicher. Die Verhandlungen sind soweit gediehen, daß eine diesbezügliche Ankündigung heute nach einem Besuch des deutschen Botschafters Grafen von Bernstorff beim Staatssekretär erfolgen konnte.

— Ill. Stsztg.

Aus Berlin.

Bei der deutschen Botschaft lief heute folgende drahtlose Depesche ein:

Berlin, 5. Oktober.

(Drahtlos über Sayville.) Gesamtlage der deutschen Armee in Frankreich nicht unbefriedigend. Verstärkter rechter Flügel macht Fortschritte in der Linie Albert, Aloft und Roye. Insbesondere wurden wichtige Höhen bei Roye nach blutigem Kampfe genommen. Im Zentrum ist die Lage unverändert. Angriff auf die Maas nimmt beständig zu. Zwischen Verdun und Toul wurden zwei Sperrforts niedergekämpft. Vormarsch starker Kräfte durch die Lücke bei St Mihiel war bisher unmöglich infolge der französischen Gegenangriffe aus Toul. Der Gegner gibt enorme Verluste zu sowie die Ueberlegenheit der deutschen Artillerie.

„Die afrikanischen Truppen mußten der kalten Witterung wegen zurückgezogen werden.

„Der Fall Antwerpens steht bevor.

„Es wurden zwei Forts kampfunfähig gemacht.

„Die Lage im Osten ist unverändert günstig. Offensive wurde wegen beständiger Verstärkung der geschlagenen Russen in der Niemen- und Bobergegend aufgegeben.

„Russische Offensive in Galizien vorläufig zum Stillstand gebracht.

„Die Oesterreicher nehmen stark Stellungen zwischen Przemysl und Krakau ein.

„Die Gesamtzahl der bis zum 15. September gemachten Gefangenen beträgt 220,000 Mann und 3111 Offiziere.

„In der Nähe von Augustowo wurden das 3. sibirische und Teile des 22. russischen Armeekorps, die den linken russischen Flügel darstellen, beim Versuche, über den Niemen zu gehen, total geschlagen und zwar nach einem zweitägigen heißen Kampfe. Ueber 2000 Russen wurden zu Gefangenen gemacht, sowie große Mengen Munition und Maschinengewehr erbeutet."

Bücher für das christliche Haus.

Bibel-Konkordanz.

(Calwer.) Vollständiges biblisches Wortregister, 1444 Seiten. Nach innerer und äußerer Ausstattung, ausführlicher Textangabe, klarer und übersichtlicher Anordnung steht dieses Werk in erster Reihe. Die Sprüche sind nur nach Stichwörtern geordnet und folgen innerhalb des Stichwortes genau der biblischen Reihenfolge von 1. Mose bis zur Offenbarung Johannes. Bei jeder Kolumne steht nach links hinausgerückt Buch und Kapitel und durch eine durchlaufende Linie wird die Verszahl getrennt. Dann folgen die wesentlichen Worte des Spruches, die nie mehr als eine Zeile einnehmen. Was Vollständigkeit anbetrifft, so würde nur ein Beispiel genügen. Unter den Stichwörtern kein, keiner hat Buchner 20 Sprüche, Bernhard etwa 200, Calwer Konkordanz 800 u. s. w. Groß Lexiconformat, Halbfranz $3.00

Biblische Hand-Konkordanz.

(Bremer Verlag.) Alphabetisches Wortregister der Heiligen Schrift. Diese vierte revidierte und vergrößerte Ausgabe findet kaum, was Preiswürdigkeit, Einband u. s. w. anbetrifft, ihresgleichen. 940 Seiten. Starker Einband. $1.25

Handwörterbuch der Heiligen Schrift.

Von Nagler. Eine kurzgefaßte Beschreibung und Erklärung der in der Bibel genannten Städte, Länder, Völker, Personen, Namen, Symbole u. s. w. nebst einem Verzeichnis bedeutender Männer der christlichen Kirche, vom ersten Jahrhundert bis zur Gegenwart, nebst vier Karten. Billige, populäre Volksausgabe. Gros Oktav, 512 Seiten. In schönes Muslin gebunden. $1.50

Geschichte der Mennoniten.

Von Menno Simons' Austritt aus der römisch-katholischen Kirche in 1536 bis zu deren Auswanderung nach Amerika in 1683. Mehr speziell ihre Ansiedlung und Ausbreitung in Amerika. Von Daniel K. Cassel. Mit Illustrationen, 545 Seiten, gut gebunden, Goldtitel. Der Katalog-Preis dieses Buches ist $3.00, wir haben jedoch durch einen Gelegenheitskauf eine größere Anzahl Exemplare sehr billig erworben und versenden das Buch portofrei zum Preis von $1.25

Die Molotschnaer Mennoniten.

Von Franz Isaak. Größe 6¼ bei 8¾ Zoll, 354 Seiten, Schul-Einband. 1. Abschnitt: Bürgerliche und wirtschaftliche Angelegenheiten. 2. Abschnitt: Kirchliche Angelegenheiten. 3. Abschnitt: Die Schulen, die Wehrpflicht und der Forstdienst. 4. Abschnitt: Rückblick, Zeittafel, Karte des Molotschnaer Mennoniten Bezirks (nach Hypenmeyer). Diese wertvolle Geschichte ist höchst interessant nicht nur für Mennoniten, sondern für das Volk im allgemeinen, und giebt einen ausführlichen Bericht über die Ansiedlung und Entwickelung der Mennoniten in Südrußland aus gründlichen und zuverlässigen Quellen. Portofrei. $1.50

Leben Jesu.

Von Nuelsen. Im Wortlaute der Evangelien. Eine Evangelien-Harmonie nach der revidierten Ausgabe von Luthers Uebersetzung mit Zusätzen nach der Uebersetzung von Weizsäcker, der Parallel-Bibel, sowie anderer neuerer Uebertragungen. Will der forschende Bibelleser das Leben Jesu gründlich verstehen und auffassen, so kann das nur geschehen, indem er eine gute Evangelien-Harmonie zu Hilfe zieht. Alle Recensionen empfehlen dieses Werk als das Beste. Geb., netto $1.25

Deutsch - Englisches Testament.

Das Neue Testament in beiden Sprachen, in gegenüberstehenden Text.

No. 333. Leinwand-Einband, netto .... .30
No. 332. Saffian (roan) Einband, netto .... .45

Bilder-Testament mit Psalmen.

Das Neue Testament in beiden Sprachen, in gegenüberstehendem Text. Rethel, Richter und Pager, und 4 Karten, 621 Seiten. Elegant gebunden in gepreßtem, biegsamen Leinwandband für Kinder, für Sonntagsschulgebrauch und für Geschenke ließe sich wohl nichts Schöneres und Billigeres finden.

Ausgabe A. Leinwandband, biegsam und gepreßt. .... .25
Ausgabe B. Leinwandband, biegsam, Goldtitel und Rotschnitt .40

Die neue deutsche Familien-Bibel.

No. 1G.—Gebunden in amerikanisches Marokko-Leder. Rückentitel und Aufschrift in Golddruck. Marmorierter Schnitt. Enthaltend Martin Luthers Uebersetzung des Alten und Neuen Testaments und der Apokryphen; die Geschichte der Uebersetzung der deutschen Bibel;

Illustrationen von Gustav König;

die Konkordanz des Alten und Neuen Testaments; zwanzig Illustrationen, welche eine volle Seite bedecken; Trauschein und Familienliste; Karten von Palästina und von dem alten und heutigen Jerusalem. Preis $3.60

No. 2G.—In amerikanisches Marokko-Leder gebunden. Golddruck in der Mitte; marmorierter Schnitt. Diese Bibel enthält alles, was in der obigen Nummer enthalten ist und außerdem Dr. William Smith's Wörterbuch der Bibel, illustriert; prachtvoll ausgestattetes Widmungsblatt; das Gebet des Herrn und die zehn Gebote; ein prachtvolles Stahlstich-Porträt von Dr. Martin Luther; sehr schöne buntfarbige Darstellungen der Stiftshütte und ihrer Einrichtung; des ehernen Meeres und des Hohenpriesters in seinen herrlichen und reichen Gewändern; Dr. William Smith's Geschichte der Bücher der Bibel, mit Illustrationen; Gallerie mit 72 Abbildungen, welche Szenen und Ereignisse aus dem Alten und Neuen Testament darstellen; die Gleichnisse unseres Herrn und Erlösers, illustriert; andere Abbildungen; 32 Illustrationen nach Dore und anderen berühmten Künstlern, welche eine volle Seite einnehmen; Trauschein, Familien-Liste und Photographie-Karte. $5.00



No. 8G.—Gebunden in superfeinem deutschen Marokko; herrlich ornamentiert mit emblematischen Dessins; in erhöhtem Golddruck und mit Goldschnitt. Diese Bibel enthält alles, was in den obigen Mustern enthalten ist und außerdem eine Gallerie von prachtvollen Stahlstichen und Hunderte von Holzschnitten von Dore und anderen berühmten Künstlern; ferner Bilder sowie die wertvollen Winke und Hilfen beim Studium der Heiligen Schrift, enthaltend Stahlstiche in reichen Farben; prachtvoller Trauschein und Familienliste. Zwei Photographie-Karten. $9.00

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

SCOTTDALE PENNA.

Erzählung.

Christ und Jude.

Von K. H. Caspari.

Unter der Regierung des Kaisers Maximilian der Zweite, der vom Jahre 1564—76 das Scepter führte über das heilige römische Reich, wohnte im damaligen fränkischen Kreis auf einer Burg, die wir Wildenstein nennen wollen, der Schloßbauer Veit Hollenstein. Die Burg, oder, wie man in der Umgegend sie nannte, das Schloß, gehörte dem gräflichen Hause R, war aber seit dem Tode des regierenden Herrn von keinem Gliede der Familie mehr betreten worden.

Wer heutzutage nach dreihundert Jahren einmal zufällig auf dem wenig befahrenen, steinigen Weg das enge Wiesenthal heraufkommt und auf der mit Wald bewachsenen Anhöhe den noch immer über die Buchen hervorragenden Turm, den Thorbogen und die mit verkrüppelten Tannen bewachsene Ringmauer erblickt, findet die Lage schön; aber die alte Zeit hatte bekanntlich wenig Sinn für Naturschönheiten, und die guten Dienste, die etwa vierzig Jahre früher beim Aufstand des gemeinen Mannes das abgelegene Schlößlein dem dahin geflüchteten Grafen geleistet hatte, waren, wie es eben meistens mit guten Diensten geht, in der hernachfolgenden bessern Zeit vergessen worden. Die Familie hatte auf ihrem, etwa eine Tagereise entfernten, der Stadt W. näher gelegenen Schloß R., von welchem sie den Namen trug, ihren Wohnsitz genommen, und den einzigen Besuch, der von dort her jährlich noch nach dem Schlosse kam, hätte der Schloßbauer Veit Hollenstein und der Schäfer, der mit ihm auf dem Schlosse wohnte, auch gern entbehrt; denn auf Martini kam regelmäßig der Amtmann, um die fällige Pacht von dem Schloßbauern und den zinspflichtigen Dörfern in Empfang zu nehmen, und mehrere Umstände waren in letzter Zeit zusammengekommen, um namentlich für den Schloßbauern die Tage seines Besuchs nicht gerade zu Freudentagen zu machen.

Er hatte zwar ein gottesfürchtiges Weib, einen bis jetzt wohlgeratenen Sohn, einen fleißigen, friedliebenden Schwiegervater, einen treuen Ackerknecht und in dem Schäfer einen guten Freund und getreuen Nachbarn, und unter dem seligen Grafen war er trotz der steinigter Aecker, die das Schloßgut bildeten, in die Höhe gekommen, aber gleichwohl hatte er jetzt manchmal, wenn der Wind mit dem über seine Haustüre angebrachten Rade spielte, welches der kunstsinnige Schäfer ersonnen und gefertigt hatte, seine nachdenklichen Stunden. Der Schäfer nämlich war, wie viele seines Standes, weil er so viel müßige Zeit übrig hatte, ein Philosoph, und im langen Winter 1560 hatte er ein Rad geschnitzt mit viel Speichen und auf jedem der äußern vier Enden ein Männlein angebracht und am letzten Tag des alten Jahres über der Tür des Schloßbauern sein Kunstwerk also an einer Achse befestigt, daß es der Wind fassen konnte und bald langsamer bald schneller umtrieb, und darunter hatte er mit großen schwarzen Buchstaben geschrieben:

Glückes Rad trägt vier Mann
Der eine steigt auf, der andere ist oben,
Der dritte steigt ab, der vierte liegt unten.

Der vierte Mann war der Schloßbauer noch nicht, aber daß es auf des Glückes Rad mit ihm abwärts gehe, und daß er dem dritten bereits stark gleiche, konnte er sich nicht wohl verhehlen.

Der Amtmann war nie sein Freund gewesen, hatte aber, so lange der alte Graf lebte, nie daran denken dürfen, dem Bauern, dessen Vorfahren seit unvordenklichen Zeiten das Gut besessen hatten, ernstlich zu schaden. Während der Minderjährigkeit des jungen Grafen jedoch hatte er reichlich Gelegenheit gefunden, seinem lang verhaltenen Groll Luft zu machen. Ein Recht um das andere, das der Schloßbauer auf dem Pachtgut sonst gehabt, hatte er ihm genommen, und den Pachtzins von Jahr zu Jahr gesteigert; dazu waren einige Mißjahre gekommen, in welchen der Schloßbauer nicht bloß sein erspartes zugesetzt, sondern auch Schulden gemacht hatte. Zweimal war ihm sein bestes Vieh von den Leuten eines benachbarten mainzischen Edelmanns von der Weide weggetrieben worden, und der Amtmann hatte ihm aufs strengste verboten, in gewohnter Weise sich selbst Recht zu schaffen, aber dabei noch keine Feder angesetzt, um auf dem Weg Rechtens ihm zum Ersatz seines Schadens zu helfen. Er hatte geschworen, nicht zu ruhen, bis er den Schloßbauern von Haus und Hof gebracht hätte, und dieser wußte wohl, daß der Amtmann Pankratius Zwiesel der Mann dazu sei, sein Wort zu halten, und daß der Ausführung seines feindlichen Vorhabens nur noch sein Schwiegervater Jörg Habermann im Wege stehe, der bei der Witwe des Grafen wegen seiner in den stürmischen Jahren des Aufruhrs geleisteten Dienste noch in gutem Ansehen war.

Es traf ihn deswegen doppelt hart, als im Jahre 1565, unmittelbar vor dem Beginn der Ernte, er von seinem Weibe vernahm, daß ihr Vater sich sehr müde und krank auf seine Kammer zurückgezogen habe.

Am Mittwoch waren die Tagelöhner allein auf dem Felde; der Schloßbauer, sein Weib und sein Sohn standen um das Bett und warteten auf des Vaters letzten Atemzug. Auch Adam, der Ackerknecht, hatte, als er hörte, wie es stand, die bereits angeschirrten Pferde wieder in den Stall zurückgeführt, und hatte, in der Ecke am Fenster stehend, das Gebet mitgesprochen, das die Familie laut dem Sterbenden vorgebetet hatte.

Halb ärgerlich hatte er durchs Fenster wahrgenommen, wie eben der Jude Isaak Ben Levi und sein Sohn Joseph durch das Thor herein auf das Haus zukam, denn er meinte, sie kämen, um einen Handel abzumachen, und hatte mit abwinkender Hand und mit Kopfschütteln sie bedeutet, daß sie nicht näher kommen sollten. Aber sie hatten sich nicht abweisen lassen und traten mit einem kleinen Bündel, welchen der Joseph trug, grüßend ins Zimmer.

„Isaak," sagte der Schloßbauer mit einem Blick auf den sterbenden Alten, „jetzt ist's keine Zeit, von Pferden und Ochsen zu reden, geht Eures Weges, und kommt ein andersmal wieder, Ihr seht, wie's steht, jetzt können wir Euch nicht brauchen."

„Laßt's gut sein, Schloßbauer," sagte der Jude, „kommen wir doch nicht wegen der Pferde und Ochsen. Weiß ich doch so gut als Ihr, wie der weise König Salomon sagt: Alles hat seine Zeit. Thät' mich auch schämen, etwas anderes zu begehren, als nur Liebes und Gutes noch zu tun dem alten Jörg, dem Freund meines Vaters und meinem Freund, dem Mann, der zeitlebens kein Kind betrübt hat. Wir haben gehört, daß er den Weg alles Fleisches geht, da hab' ich gesagt zu meinem Sohn Joseph: Geh und nimm die einzige Flasche Wein, die wir haben, und von unserm besten Dürrobst ein Säckchen und geh eilends mit, daß wir den Mann noch einmal erquicken — und da sind wir nun! Pack aus, Joseph, und fürcht dich nicht, und darnach will ich auspacken und will mich auch nicht fürchten — nein, freuen will ich mich und danken dem Gott Israels, daß ich dem Jörg eine Nachricht bringen kann, die ihn noch einmal jung machen wird, wie den Erzvater Jakob, als er hör-

te, daß sein Sohn Joseph noch lebe und ein großer Herr geworden sei in Aegyptenland."

Fortsetzung folgt.

Schutz gegen Einbrecher.

Unter der großen Zahl von Vorrochtungen, die einen nächtlichen Einbruchsdiebstahl durch rechtzeitigen Alarm verhüten sollen, gibt es kaum eine, die nicht die findigen Einbrecher durch irgend welche Maßnahmen unwirksam machen oder überhaupt umgehen könnten. Nun ist man auf einen Weg verfallen, der in verblüffend einfacher Weise das Problem zu lösen sucht. Die Stromleitung einer elektrischen Klingel wird durchKontaktplättchen, die in ununterbrochener Kette versteckt unter dem Teppich oder Linoleumbelag des Fußbodens verlegt sind, geschlossen, sobald man auf eins dieser Plättchen tritt. Bei Tage wird die Klingel ausgeschaltet; ist sie aber eingestellt, so ertönt sofort ein Alarmsignal, wenn man den Fußboden nur an irgend einer Stelle betritt.

Berlin. 28. Sept.

(Ueber London.) Der Korrespondent des [illegible] hat heute einen längeren Bericht veröffentlicht, in dem er ausführt, daß eine Entscheidung auf dem fran[illegible] nicht so [illegible] wartet werden darf. Nur untergeordnete Zusammenstöße von entscheidendem Charakter wären in jüngster Zeit allgemeiner geworden. Die Verluste der Deutschen seien schwer, und es biete nur geringen Trost, daß die des Feindes noch schwerer gewesen sind.

Massen von Kriegsgefangenen kamen in der vergangenen Woche aus der Richtung von Rheims. Der Korrespondent hebt besonders hervor, daß er auf einen Transport von rund tausend Mann stieß, die ihre Zufriedenheit mit ihrem Schicksal gar nicht erst zu verbergen suchten.

In Nordfrankreich.

„Die Bevölkerung in Nordfrankreich befleißigt sich im allgemeinen," fährt der Korrespondent wörtlich fort, „einer zufriedenstellenden Haltung. Unter den Verhältnissen kann man vielleicht kaum mehr erwarten. An der Front mag es freilich anders sein. Jedenfalls sind die Zustände hier bedeutend besser als in Belgien."

Südlich von Verdun.

Berlin, 28. September.

Die Geschütze eines Teiles der Forts entlang der Maas, südlich Verdun, wurden von der schweren deutschen Artillerie zum Schweigen gebracht, und mit Erfolg dauert das Bombardement an.

Im Zentrum sind unsere Truppen vorgerückt. Die Verbündeten vermochten trotz verzweifelten Widerstandes ihre Stellungen nicht zu behaupten und auf beiden Flügeln wird der Kampf mit größter Bravour von unseren Truppen fortgesetzt."

So lautet ein heute vormittag vom Generalhauptquartier veröffentlichtes Bulletin. Es heißt des weiteren wörtlich:

„Unsere Angriffsbewegungen werden der ganzen Kampflinie entlang mit Erfolg betrieben und jeder Widerstand wird leicht bezwungen.

„Dem Feinde wurden schwere Verluste beigebracht, namentlich durch unsere Bajonettangriffe. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die in den Kampflinien gerissenen Lücken durch Reserven auszufüllen.

„Auf dem östlichen Flügel der Kampflinie hat unsere Artillerie mehrere der Sperrforts zwischen Verdun und Toul zusammengeschossen, sodaß es gelang, über die Maas zu setzen. Der Feind suchte solches mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern, doch ohne Erfolg

„Im Zentrum gewinnen wir anhaltend Terrain.

„Im Westen behaupten wir unsere Positionen. Der Feind versuchte mit Hilfe bedeutender Verstärkungen das ihm abgerungene Terrain zurückzuerobern, doch waren seine diesbezüglichen Bemühungen erfolglos. Alle Angriffe wurden zurückgeschlagen.

„Im Osten haben wir ebenfalls Erfolge zu vermelden. Starke Truppen rückten in der Provinz Suvalki um 25 Meilen weiter vor. Sie machten viele Gefangene und erbeuteten eine Anzahl Geschütze."

— Ill. Staatsztg.